10
3

Landesbibliothek Coburg (70)
022001383351

1167a

B 110.

33

Versuch
einer
Logic für Frauenzimmer,

herausgegeben
von
Philippine, Freyinn Knigge.

Hannover,
im Verlage bey Christian Ritscher.
1789.

[library stamp]

Coburger
Landes-
Bücherei

Der

Freyfrau

von Mönster-Beck,

gebohrnen von Ompteda,

ehrerbiethigst gewidmet.

Vorrede.

Es hat gewiß nicht die Eitelkeit, als Schriftstellerinn glänzen zu wollen, Antheil an Herausgabe dieses kleinen Werks. Ich weiß wohl, daß Wenige meines Geschlechts wahren Beruf haben können, eine gelehrte Laufbahn zu betreten, und daß am wenigsten ein Mädchen von funfzehn Jahren sich sollte einfallen lassen, ein philosophisches Buch zu schreiben. Allein das Geringste von dem, was in diesen Blättern steht, ge-

hört mir eigen. Es ist größtentheils nachgeschrieben, nach dem mündlichen Vortrage meines lieben Vaters, in den Stunden des Unterrichts, den er mir widmete. Um mich zu überzeugen, ob ich den Sinn seiner Belehrungen richtig gefasst hätte, versuchte ich es, das ganze System noch einmal im Zusammenhange niederzuschreiben und mit Beyspielen zu erläutern. Diese Arbeit machte mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Ich fühlte den Einfluß, den diese Wissenschaft auf die Ordnung meiner Begriffe gehabt hatte; ich fühlte, wie sehr Diejenigen Unrecht haben, welche die Logic als einen elenden, unnützen Wortkram verwerfen, und ich glaubte, es würde andern Personen meines Geschlechts nicht unangenehm noch unnütz seyn, wenn ich den Genuß, welchen mir das Studium der Logic gewährt hatte, mit ihnen theilte. Mein Vater gab mir die Erlaubniß zu Herausgabe dieser Bogen, und ich versüßte mir dadurch einige

von den Stunden, die ich jetzt, getrennt von meinen lieben Eltern, verlebe.

Meine Arbeit zerfällt, ausser der Einleitung, noch in fünf Haupttheile. In der Einleitung rede ich vom Zwecke und Nutzen der Logic und von dem Platze, den sie in der Reyhe der übrigen philosophischen Wissenschaften einnimt. Im ersten Hauptstücke handle ich von den Ideen oder Begriffen, von ihren Verschiedenheiten und von den Arten, wie man zu denselben gelangt. Da fast alle unsre Begriffe zuerst durch sinnliche Eindrücke erzeugt werden, und wir wiederum sinnlicher Mittel, Zeichen, Töne, Worte bedürfen, um unsre Ideen Andern mitzutheilen; so handle ich im zweyten Hauptstücke von der symbolischen Erkenntniß. Bey dieser Mittheilung unsrer Begriffe kömmt es aber noch auf die Art an, wie das geschehn könne. Um also zu zeigen, wie man es anzufangen habe, einen vollständigen Begriff in

Worten auszudrücken, mußte im dritten Hauptstücke die Lehre von den Definitionen entwickelt werden. Sobald ferner mehrere Begriffe mit einander verbunden oder gegen einander gesetzt werden; so entsteht das, was man ein Urtheil nennt, welches, in so fern es in Worten dargestellt wird, ein Satz, ein Ausspruch heißt; Von den Urtheilen und Sätzen also redet das vierte Hauptstück. Und da, wenn man aus zwey Sätzen einen dritten zieht, dieser neue Satz ein Schluß genannt wird; so enthält das fünfte Hauptstück die Lehre von den Schlüssen und Syllogismen. Ein kurzer Anhang liefert endlich einige nöthige Erläuterungen aus dem practischen Theile der Logic.

Das ist der Plan meines Werks! Was die Ausführung betrifft; so hoffe ich um so mehr auf einige Nachsicht Anspruch machen zu dürfen, da die Entfernung von meinem lieben Lehrer Diesen ver-

verhindert, meiner Arbeit die letzte Feile zu geben, welches nur bey der Einleitung der Fall gewesen ist, an welcher man seine Mitwürkung wahrnehmen wird.

Noch muß ich erinnern, daß die Schwierigkeit, die lateinischen Kunstwörter in gleichbedeutende teutsche zu übersetzen, mich bewogen hat, oft den lateinischen oder französischen Ausdruck beyzubehalten, oder ihn wenigstens mit hinzuzufügen. So giebt es, z. B. kein teutsches Wort, welches, so wie ratio, *raison*, zugleich objectivische und subjectivische Vernunft und zugleich Ursache bedeutete. Ich habe kein Wort gefunden, um Subalternation zu übersetzen; Ein ratiocinium, wenn es nicht blos gedacht, sondern ausgesprochen wird, heißt ein syllogismus. Ich weiß wohl, daß diese beyden Wörter sehr unvollkommen durch Schluß und Schlußrede ausgedrückt werden; allein ich habe es lie-

der wagen wollen, nach meiner eigenen Weise zu übersetzen, als aus andern teutschen Handbüchern der Logic etwas abzuschreiben; Auch hat mein Vater, der alles Pflügen mit fremdem Kalbe verachtet, nicht zugeben wollen, daß ich dergleichen Lehrbücher vor Herausgabe dieses kleinen Werks, lesen sollte.

Detmold, im August, 1789.

Einleitung.

Da die Logic einen Theil der theoretischen Philosophie ausmacht; so wird es nicht unnütz seyn, hier eine allgemeine Uebersicht von der Verbindung derjenigen Wissenschaften zu geben, die insgesamt einzelne Zweige der Philosophie sind.

Die Philosophie, oder Weltweisheit, (bescheidener und wörtlicher aber übersetzt, die Weisheitsliebe) ist: die Kenntniß aller möglichen Dinge, oder: die Kenntniß aller natürlichen Dinge. Man sieht also leicht, daß diejenigen positiven Wissenschaften, deren Grundsätze nicht bloß aus der Natur geschöpft sind, die nicht auf

das

das Wesen der Dinge, sondern auf willkührliche Uebereinkunft, auf Kenntniß gewisser Thatsachen, welche eben sowohl nicht hätten geschehn können und endlich, die auf ganz specielle Anwendung jener natürlichen, möglichen Dinge beruhen, nicht zur Philosophie gerechnet werden dürfen. Die Kenntniß der allgemeinen Menschen-Rechte und Menschen-Verbindlichkeiten gehört also zur Weltweisheit, nicht aber die Kenntniß einzelner römischer, teutscher oder rußischer Gesetze. Sprach-Studium, Geschichte und dergleichen kann gar nicht einen Theil der Philosophie ausmachen, die Erdbeschreibung nur in so weit, als nicht von willkührlichen Eintheilungen des Erdbodens in Länder und Provinzen, sondern von den Verhältnissen des ganzen Weltgebäudes und seiner natürlichen Theile die Rede ist. Die Künste gehören keineswegs zur Philosophie, als in so fern ihre besondern Gesetze aus allgemeinen philosophischen Grundsätzen berichtigt werden; und in diesem Betrachte giebt es freylich eine Philosophie jeder Wissenschaft, eine Philosophie der Sprache,

eine

eine Philosophie der Geschichte u. s. f. Jede positive oder geoffenbarte Religion liegt ausser den Grenzen der Philosophie, weil alles, wovon ich die Würklichkeit oder wenigstens die Möglichkeit durch natürliche Gründe beweisen kann, sondern auf Glauben bauen, aus eigener oder fremder Willkühr annehmen, oder aus unsichrer, nicht voraus zu sehender Erfahrung berichtigen muß, nicht aus der Philosophie erlernt werden kann. Die Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte macht einen Theil der Weltweisheit; aber die specielle, oft ungewisse, bey jedem einzelnen Körper zu verändernde Anwendung dieser Kräfte in der Heilkunde, eine besondere Wissenschaft aus.

2.

Weil es in der Philosophie überhaupt, und vorzüglich in der Logic, höchst wichtig ist, von jedem einzelnen Ausdrucke den möglichst klaren Begriff zu haben; so will ich die Definition, welche ich von der Weltweisheit gegeben habe, hier genauer zergliedern.

Die

Die **Philosophie** ist also: die Kenntniß aller möglichen Dinge.

Kenntniß (Wissenschaft) ist: die Fertigkeit zu demonstriren (zu beweisen.)

Fertigkeit ist: die öftere Uebung derselben Handlung.

Dieselben Dinge sind: diejenigen Dinge, die sich wechselsweise eines an des andern Platz setzen lassen, ohne daß daraus eine Veränderung entsteht.

Demonstrieren (beweisen) heißt: etwas aus sichern Gründen herleiten.

Grund: (Principium) was in sich die Ursache eines andern enthält.

Das Begründete: (Principiatum) wovon die Ursache (ratio, *raison*) in einem andern liegt.

Ratio, *raison*: (objectivisch genommen) das, woher man einen Begriff von einer Sache bekömmt.

Begreifen: sich eine Sache distinct (unterscheidend) vorstellen.

Ra-

Ratio, *raison*: (subjectivisch genommen) das Durchschaun des Zusammenhangs der Dinge.

Sicher: (gewiß) dessen Gegentheil nicht Statt haben kann.

Möglich: was keinen Widerspruch in sich fasst; **unmöglich**: was einen Widerspruch enthält.

Widerspruch: wenn dasselbe behauptet und zugleich geleugnet wird.

3.

Die Philosophie kann entweder **subjectivisch** oder objectivisch betrachtet werden.

I. subjectivisch, das heißt in Rücksicht auf das Subject, auf den Menschen, in welchem sie wohnt, der diese Wissenschaft besitzt, und in diesem Sinne ist sie: **die Kunst zu philosophieren**. So sagt man, z. B. „der Mann hat Philosophie „im Kopfe; Seine Philosophie ist gründlich, lichtvoll" u. s. f.

II. objectivisch, in Betracht der Gegenstände, welche diese Wissenschaft umfasst. In diesem

Sinne

Sinne nehmen wir hier das Wort, und da ist die Philosophie: der Inbegriff aller Wahrheiten, die man aus der Natur erkennen kann. Sie wird dann eingetheilt in die theoretische und practische Philosophie.

1) Die theoretische begreift vier untergeordnete Wissenschaften in sich. Die Logic, die Methaphysic, die Physic und die Mathematic. Jede dieser Wissenschaften hat Unter-Abtheilungen, die hier zu weitläuftig auseinander zu setzen seyn würden. Jede kann eine practische Wissenschaft werden, in so fern man ihre Grundsätze besonders anwendet.

A. Die Logic ist: der Inbegriff der Vorschriften, welche die Seele bey Ergründung der Wahrheit zu beobachten hat.

B. Die Methaphysic ist: die Kenntniß der Dinge, die da sind, und hat also sehr natürlich drey Theile:

a) Die Ontologie, oder: die Kenntniß von dem Wesen der existirenden Dinge überhaupt.

haupt. In dieser Wissenschaft werden also im Allgemeinen die Begriffe festgesetzt, die man sich von allen möglichen und würklichen Dingen, von ihrem Wesen, von ihrer Dauer, von ihrer Verbindung unter einander u. s. f. machen kann.

b) Die Cosmologie, oder: die Kenntniß von den sichtbaren Dingen, folglich von dem Weltgebäude.

c) Die Pneumatologie, oder: die Kenntniß von den unsichtbaren Dingen, also von den Geistern. Diese Wissenschaft zerfällt aber in zwey Theile:

aa) Die natürliche Theologie handelt von dem unendlichen Geiste Gottes, so viel wir aus der Vernunft davon wissen können;

bb) Die Psychologie aber bearbeitet die Lehre von den endlichen Geistern, besonders von der Seele des Menschen, und ist entweder:

aaa) die bloß vernünftige: die wir durch Schlüsse erlangen, oder

bbb) die empyrische: die aus der Erfahrung, aus Beobachtungen an uns und Andern, geschöpft wird.

2) Die practische Philosophie umfasst sechs verschiedene Wissenschaften:

A. Die allgemeine practische Philosophie: welche die Grundsätze darlegt, deren man in allen Theilen der practischen Philosophie bedarf.

B. Das Recht der Natur ist: der Inbegriff aller natürlichen Rechte, das heisst: es lehrt uns, was ein vernünftiges Wesen vom andern im bloß natürlichen Zustande fordern kann.

C. Das Völkerrecht ist: das Recht der Natur, angewendet auf Nationen und Völker.

D. Die Ethic, oder Moral-Philosophie, lehrt: die Kunst, seine Triebe und Kräfte im natürlichen Zustande zu ordnen, um eigene und fremde Glückseligkeit zu befördern.

E. Die Oeconomie, im weitesten Sinne des Worts, mit allen ihren Unter-Abtheilungen, ist: der Inbegriff der vernünftigen Gesetze, welche die Menschen im Zustande der gesellschaftlichen Verbindung zu beobachten haben.

F. Die Politic lehrt: die Pflichten in den Verhältnissen der Staaten gegen einander.

Die Uebersicht dieser Tabelle, dieses trockenen Stammbaums der philosophischen Wissenschaften, mag wohl freylich für manche Leserinn nicht so interessant seyn, als ein Capittel aus irgend einem schönen Roman; allein ich muß bitten, zu überlegen, daß nicht alle ernsthafte Gegenstände sich in ein lustiges Gewand hüllen lassen, und daß es doch nicht unnütz ist, wenigstens mit der Bedeutung der Wörter bekannt zu werden, die so oft im gemeinen Leben und auch in Büchern der neuesten Litteratur vorkommen. Wer hört nicht, selbst aus dem Munde der Frauenzimmer, in unsern Zeiten, von psychologischen Kenntnis-

sen, von metaphysischen Speculationen, von ontologischen Begriffen u. d. gl. reden? — Und da ist es doch gut, zu wissen, was diese Ausdrücke sagen wollen, damit man sie nicht gar etwa nachplaudre, ohne einen Sinn damit zu verbinden.

4.

Wir haben also nun gesehn, welchen Platz die Logic in der Reyhe der philosophischen Wissenschaften einnimt, und daß sie einen Theil der theoretischen Weltweisheit ausmacht. Sie wird auch die Vernunftlehre genannt; aber schon der Begriff, den ich auf jener Tabelle von dieser Wissenschaft gegeben habe, zeigt an, daß sie uns nicht Vernunft lehren, sondern uns nur den Weg zeigen soll, auf dem wir unsre Gedanken ordnen müssen, um die Wahrheit zu ergründen und uns und Andre zu überzeugen. Wem das unschätzbare Gut einer hellen und eindringenden Vernunft versagt ist; der wird freylich durch das Studium der Logic kein Weiser werden, und wen hingegen die Natur schon mit der Gabe beschenkt hat, seine

Ge-

Gedanken gehörig zu ordnen und lichtvoll vorzutragen; der bedarf wohl, wenigstens für sich, dieser Wissenschaft nicht. Es giebt also zweyerley Arten von Logic: die natürliche, welche unser natürliches, durch Uebung ausgebildetes Vermögen zu urtheilen und zu schliessen ist, und die kunstmäßige, oder, nach der oben gegebenen Definition: den Inbegriff der Vorschriften, welche die Seele bey Ergründung der Wahrheit zu beobachten hat — und von dieser kunstmäßigen Logic reden wir.

5.

Wenn man aber durch die Vernunftlehre nicht weiser wird, und man ohne sie eben so vernünftig seyn kann; wozu nützt dann dieser pedantische Wortkram? Diese Frage scheint um so natürlicher, da in unsern Tagen von Gelehrten und Ungelehrten sehr laut, nicht nur gegen Pedanterey, sondern überhaupt gegen alle Regeln und Systeme geeifert wird, als wenn diese die Freyheit des Denkens einschränkten, dem höhern Genie

Fesseln anlegten und die Fortschritte in den Wissenschaften hemmten. Ich wage es, hierauf zu antworten, indem ich, zum Schlusse dieser Einleitung, von dem Nutzen des Studiums der Logic rede.

Die Fähigkeiten der Menschen sind sehr verschieden. Manchem fehlt es nicht an feinem Beobachtungsgeiste, nicht an Fleiß und Kräften, tief einzudringen, bey seinen Nachforschungen über einen wissenschaftlichen oder andern Gegenstand; allein die Begriffe drängen sich unordentlich vor den Spiegel seiner Einbildungskraft; sie verwirren sich unter einander; und so wird er jeden Augenblick durch trügliche Erscheinungen, durch irrige Neben-Ideen, von dem graden Wege abgeleitet. Aus einer Land-Charte wird niemand eine gründliche, anschauliche Kenntniß einer nie gesehenen Provinz erhalten, und auch ohne Landcharte wird Der, welchem die Gegenden sehr bekannt sind und der die Gabe hat, die kleinen Merkzeichen zu beobachten, wodurch ein Berg von dem andern, ein Wald von dem andern sich unterscheidet, den

Weg

Weg in die entfernte Hauptstadt finden; aber sicherer wird er doch seyn, die rechte Straße nicht zu verfehlen, die ähnlichen Gegenstände nicht zu verwechseln und, vor allen Dingen, er wird im Stande seyn, jedem Andern Rechenschaft zu geben, seinen Gefährten zurechtweisen, ihm grade den Platz zeigen zu können, auf welchem sie in dem Augenblicke stehen, wenn er den Aufriß der ganzen Landschaft bey sich führt. Lassen Sie uns sehn, in welche Verlegenheit Derjenige gerathen kann, welcher kunstlos den Faden seiner Nachforschungen an das erste Ende anknüpft, das ihm eben vor Augen kömmt, der seinen Ideen-Gang nicht nach gewissen Regeln ordnet, sondern schnell dahin fährt, wohin ihn sein erster Gedanke, nicht selten an der unsichtbaren Hand der Phantasie, leitet! Wenn ihn nicht die Vorsehung, wie ich vorhin den Fall angenommen habe, mit einer guten natürlichen Logic ausgerüstet hat; so kann er, durch die Verwirrung seiner einzelnen, nicht gehörig angereyheten Begriffe, jeden Augenblick in Irrthümer verfallen. Er wird die reizenden

Bilder der wärmern Phantasie nicht von den reinen Vorstellungen der kalten Vernunft absondern. Wenigstens wird er nicht fähig seyn, sich so in den Ideen-Gang andrer Menschen hineinzudenken, daß er seine Gedanken einem Andern darlegen, Andre durch zusammenhängende Gründe von demjenigen überzeugen könnte, was er so lebhaft als Wahrheit fühlt. Und dann werden seine Grundsätze das Opfer der Ueberredungskunst, einer trüglichen Beredsamkeit und leerer, aber glänzender Persifflage werden. Er wird den losen Schwätzer nicht entlarven können; Dieser wird bey ihm durch hinreissenden, blühenden Vortrag gegen den bescheidenen, gründlichen Gelehrten Recht behalten. Es ist also nöthig, über gewisse Formen einig zu werden, in welche man jede Behauptung ordnen muß, nachdem man sie von allem Flitterstaate und Blumenputze entkleidet hat, Formen, die allgemein anerkannt sind und in welchen Jeder, der sonst Sinn für Wahrheit hat, diese Wahrheit nackt liegen sehn und sich überzeugen kann, daß sie, in den Verhältnissen ihrer Theile gegeneinander, ein

wohl-

wohlgeordnetes, richtig passendes Ganze ausmacht.

Diese Formen schreibt die Logic vor. Sie ist der Maaßstab der kältern Vernunft. Sie dringt durch das Flor-Gewand der Phantasie hindurch. Sie vereitelt die losen Künste der Sophisterey und Ueberredungskunst und entwafnet den Witz. Wenn Menschen von sehr beschränkten Einsichten die Kunst besitzen, auch die widersinnigsten Behauptungen durch einen angenehmen Vortrag einleuchtend zu machen und den Sieg über den Mann davon zu tragen, der reiflich durchgedachte Wahrheiten nur trocken darstellen kann; Wenn Leute, die nur oberflächliche Kenntnisse, aber dabey das Talent haben, mit dem Wenigen, was sie wissen, zu glänzen und es zu rechter Zeit auszukramen; wenn sie dann den gelehrten, gründlich denkenden Mann, der aus Bescheidenheit, die oft Schüchternheit wird, nicht nur nicht zu widersprechen wagt, indem er, voll Erstaunen über die flüchtige Zunge und die Unverschämtheit seines Gegners, verstummt, sondern sogar bewogen werden könnte, Mistraun

in seine eigene Ueberzeugung zu setzen; so lehrt die Logic, dies Uebergewicht nicht zu scheuen, mitten durch die magischen Verschanzungen des Wizzes hindurchzudringen, und macht die Waffen beyder streitenden Theile gleich, so wie die Fechtkunst den Stärkern mit dem Schwächern, den Größern mit dem Kleinern in ein gleiches Verhältniß setzt. Freylich kann ein kühner und nervichter Fechter, der nicht weiß, was eine Quarte, was eine Secunde ist (Namen, die ich oft gewissen Stößen habe geben gehört) sich dennoch seiner Haut wehren; aber er wird größerer Anstrengung und eines Uebergewichts von natürlicher Stärke dazu bedürfen, und dennoch wird er wohl nicht sicher seyn, keine Blößen zu geben, und dennoch wird er, wie die Magd in Molierens *bourgeois gentilhomme*, nur dem ungeübten Lehrlinge einen Stoß anzubringen vermögen.

Allein diese Regeln würden in der Logic, wie in der Fechtkunst, nichts werth seyn, wenn sie nicht aus der Natur selbst gezogen, wenn sie bloß

con-

conventionell, willkührlich wären. Sind sie jenes aber; so sehe ich nicht ein, wie man eine Wissenschaft unnütz oder gar schädlich finden könnte, die uns nicht vorschreiben will, was und wie wir denken sollen, sondern die uns nur die Hülfsmittel an die Hand giebt, unsre Ideen zu ordnen, zu verbinden und so uns selbst klar, und Andern verständlich zu werden.

Erstes Capittel.

Von den Begriffen.

1.

Eine Idee, ein Begriff ist: das Denken eines Gegenstandes; der Gedanke an einen Gegenstand; die innere Vorstellung eines Gegenstandes.

2.

Zu den verschiedenen Arten von Begriffen gelangen wir auf dreyerley Weise: zuerst durch Hülfe der Sinne; dann durch das Abstrahieren und endlich vermöge unsrer willkührlichen, freywilligen Bestimmung. Was für Arten von Begriffen auf die eine, und welche Ideen auf die andere und dritte Weise erzeugt werden; das soll in der Folge vorkommen. Jetzt nur so viel! Die einfachsten Vorstellungen erlangen wir durch die Sinne, die Idee, zum Beyspiel, von einem rothen Kleide, wenn wir ein solches vor uns sehen, oder ehemals vor uns gesehn haben und dies Bild sich

uns-

unsrer Einbildungskraft wieder darstellt. Verbinden wir nun zwey oder mehrere sinnliche Vorstellungen, z. B. den Begriff eines Kleides, eines rothen Kleides und den Begriff von dem, was uns schön oder wohlfeil oder nützlich zu tragen scheint; so thun wir dies **vermöge des Abstrahierens** und denken etwa: „ein rothes Kleid glänzt mehr als „ein andres, ist theurer als ein andres, wird „leichter oder nicht so leicht beschmutzt als ein an„dres.“ Ziehen wir aber aus unsern sinnlichen Vorstellungen, aus Erfahrungen und aus den Resultaten unsers Nachdenkens neue Sätze heraus, die nicht Jeder grade eben so daraus ziehn müsste und würde; so geschieht das **nach willkührlicher, freywilliger Bestimmung**, wie, wenn ich dächte: „mir gefällt durchaus kein rothes Kleid; ich mag „mir keines anschaffen;“ oder: „ich wünschte, „es möchte allen Frauenzimmern von gewissen „Jahren verbothen werden, rothe Kleider zu tra„gen;“ oder: „ich glaube, daß der Hohepriester „Caiphas einen rothen Rock mit Gold getragen „hat“ u. s. f.

3.

3.

Es ist sehr natürlich, daß die Begriffe in einzelnen Menschen, so wie bey einzelnen Gegenständen, unendlich verschieden seyn müssen, denn Ein Ding fällt ja nicht so in die Sinne, wie das andre; bey Einem Menschen sind die sinnlichen Werkzeuge nicht grade so zart, so fein, als bey dem andern; Ein Mensch denkt nicht grade so scharf, verbindet nicht grade auf eben die Weise seine einzelnen Vorstellungen, als der andre, hat nicht grade eben so viel und die nemlichen Erfahrungen gemacht, die nemlichen Eindrücke von Jugend auf gehabt. Endlich, was die willkührliche Bestimmung betrifft; so wird dieselbe durch Richtung des Geistes, durch Leidenschaften, Geschmack, äußere Umstände u. s. f. geleitet.

Es sind also die Begriffe verschieden; Sie sind es aber auf zweyerley Art: entweder in Rücksicht auf die Art der Vorstellung, oder in Betracht der Sache selbst. Jenes wird der formelle, dieses der materielle Unterschied der

Begriffe genannt. Von Beyden soll in den folgenden Abschnitten gehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Von dem formellen Unterschiede der Begriffe.

I.

In Rücksicht auf die Art der Vorstellung ist ein Begriff entweder klar, wenn er mich in den Stand setzt, die Sache, welche ich mir denke, von einer andern zu unterscheiden, oder dunkel, wenn er mir den Gegenstand nur in Verwirrung mit andern darstellt. Ich habe einen klaren Begriff von einem Apfel, wenn ich ihn, nach dem äussern Anschein, von einer Birne, von einer Melone u. s. f. nnterscheiden kann, wenngleich ich nicht grade bestimmt zu sagen weiß, wie die Frucht aussehn muß, die nur ein Apfel seyn kann. Zu dieser Art von Begriffen gelange ich durch Hülfe der Aufmerksamkeit. Dunkel aber ist meine Idee von einem Raben, wenn ich zwar einen solchen Vogel schon oft gesehen,

hen, aber nicht so aufmerksam beschauet habe, daß ich nicht auch eine Krähe dafür ansehn könnte.

2.

Eine klare Idee, ein heller Begriff führt mich aber noch immer nicht sehr weit; es kömmt darauf an, ob er distinct, (unterscheidend deutlich) oder ob er nur confus (verwirrt) ist. Einen distincten Begriff habe ich von einer Sache, wenn ich mir ihre Kennzeichen einzeln, abgesondert vorstellen kann, confus aber bleibt er, wenn das nicht der Fall ist. Sie können vielleicht auf den ersten Blick eine Oboe von einer Clarinette, von einer Flöte und von jedem andern musicalischen Instrumente unterscheiden; um aber eine distincte Idee von einer Oboe zu haben, müssen Sie auch wissen, durch welche einzelne Kennzeichen dies Blas-Instrument sich von andern auszeichnet, und da müßten Sie wenigstens sagen können: „es habe oben ein feines „Mundstück aus Rohr verfertigt, das an einem „hoh-

„hohlen Stifte befestigt sey; eine Oboe habe eine „Anzahl Löcher, welche mit den Fingern verschlos„sen oder geöfnet würden; sie habe ausserdem „Klappen, unten eine trichterförmige Oefnung" u. d. gl. Diese Art von Begriffen wird durch Nachdenken erlangt — vorausgesetzt, daß man sich diese Kennzeichen sinnlich eingeprägt habe.

3.

Allein mit diesem klaren und unterscheidend deutlichen Begriffe würden wir dennoch sehr wenig von einer Oboe wissen; es frägt sich noch: ob diese distincte Idee auch **unwandelbar**, oder nicht ist? Unwandelbar ist ein Begriff, wenn er auf beständig dauernde, feste Kennzeichen beruht. Dazu gelangen wir aber, wenn wir uns entweder die eigenthümlich wesentlichen Eigenschaften eines Dinges, oder was demselben nach seiner Art möglicher Weise zugeschrieben werden muß, vorstellen. Derjenige also, welcher sich eine Oboe dadurch kenntlich machte, daß er, wenn Besozzi ihm darauf vorgeblasen hätte, glaubte,

eine Oboe sey ein Instrument, das die sanftesten, mit der angenehmsten weiblichen Stimme wetteifernden Töne hervorbrächte, würde nur eine wandelbare, eine auf vergängliche Kennzeichen beruhende Idee davon haben. Denn eine Oboe, auf welcher ein Dorf-Musicant kreischt, oder auf welcher gar nicht gespielt wird, ist doch auch eine Oboe, und es wäre ja wohl möglich, daß man aus einem Instrumente, das keine Oboe wäre, eben solche bezaubernde Töne locken könnte. Diese unwandelbaren Begriffe aber sind entweder ausführlich entwickelt, oder sie sind es nicht.

4.

Ausführlich entwickelt ist mein klarer, distincter, unwandelbarer Begriff, wenn ich mir die Kennzeichen von den Kennzeichen denke, wenn ich, zum Beyspiele, die Oboe nicht nur an der Form, an den Klappen, an dem Rohr erkenne, sondern auch weiß, wie viel Klappen sie haben muß, wie viel Löcher und wie diese beschaffen seyn müssen, und daß das Mundstück aus zart geschab-

tem

tem Bambus-Rohre besteht rc. Nicht ausführlich ist die Idee, wenn ich dies nicht zu thun vermag, und es also noch immer nicht ausgemacht ist, ob nicht auch ein andres Instrument den größten Theil dieser Eigenthümlichkeiten haben, oder zu haben scheinen könnte.

5.

Soll aber endlich mein klarer und distincter, unwandelbarer, ausführlich entwickelter Begriff vollkommen, vollständig genannt werden; so muß er bestimmt seyn, das heisst: er muß nicht mehr und nicht weniger Kennzeichen in sich fassen, als dazu gehört, eine Sache von allen übrigen zu unterscheiden. Enthält er weniger; so ist er unbestimmt, unvollständig, unvollkommen; enthält er mehr, so ist er über-vollständig. Vergesse ich, z. B. bey dem Begriff einer Violine, die Bestimmung, was für Saiten auf dieselbe gezogen, und wie diese gestimmt sind; so kann ich sie leicht mit einer Bratsche verwechseln, und habe einen unvollständigen Begriff; denke

ich mir aber dabey zugleich, daß die Violine das Instrument ist, auf welchem Fränzel in Manheim so vortreflich spielt; so ist mein Begriff über-vollständig, das heisst: ich entwickle, ausser den wesentlichen, oder dem Dinge ganz besonders zukommenden Eigenschaften, noch andre Prädicate und dahin einschlagende Ideen. — So viel über den formellen Unterschied der Begriffe! Doch will ich noch einige, in diesem Abschnitte gebrauchte Ausdrücke erklären.

6.

Aufmerksamkeit auf etwas haben, heisst: sich dieser Sache mehr bewusst seyn, als andrer Dinge; Nachdenken: die Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand fortsetzen. Wenn ich ausführlich entwickelte Ideen in eine gewisse Reyhe bringe; so heisst das: Ideen annalysiren (zergliedern, auflösen.) Ein dauerndes, festes, bleibendes Kennzeichen ist das: was einem Dinge allein und immer zukömmt. Mein Begriff ist durchaus (absolut) dunkel:

wenn

wenn ich eine Sache gar nicht von andern unterscheiden kann; er ist es nur beziehungsweise: (relativ) wenn eines Andern Begriffe klarer, als die meinigen sind. Witz ist: das Vermögen, die feinern Aehnlichkeiten der verschiedenen Dinge zu bemerken.

Zweyter Abschnitt.

Von dem materiellen Unterschiede der Begriffe.

In Rücksicht auf die Sache selbst, die man sich denkt, sind nun freylich die Begriffe auch sehr verschieden, und zwar, indem man entweder sich einzelne Dinge besonders vorstellt, oder im Allgemeinen an Eigenschaften denkt, die mehreren einzelnen Dingen gemein sind. Jenes geschieht durch die Sinne, durch welche wir überhaupt nur Vorstellungen von einzelnen Gegenständen erlangen, obgleich wir ihrer Hülfe auch bedürfen, um durch Verbindung dieser einzelnen Vorstellungen, zu allgemeinen Begriffen überzugehn. Es ist also natürlich, daß man durch

die Sinne allein nur dunkle Ideen gewinnen kann. Denn um eine Sache von der andern zu unterscheiden, welches eigentlich das Wesen eines klaren Begriffs ausmacht, muß ich Vergleichungen anstellen, muß meine Aufmerksamkeit anstrengen, und das ist schon eine mehr als sinnliche Operation. Zu allgemeinen Begriffen aber, das heisst zu Ueberlegung der Eigenschaften mehrerer Dinge, gelangen wir durch das Abstrahieren, und erzeugen dann vermöge der freywilligen Bestimmung wieder eine andere Art von Ideen, wie das in der Folge vorkommen wird. Vorerst wollen wir bey den Vorstellungen einzelner, besondrer Dinge stehn bleiben.

2.

Ein einzelnes Ding ist: was existiert. Wenn sein Daseyn in meine Sinne fällt, oder wenigstens in meine Sinne fallen könnte; so ist es da; so existiert es. Alle andre Dinge, wenn sie auch würklich existieren, existieren wenigstens für mich nicht, oder wenn ich sie mir als mög-

möglich, als würklich denke und an ihre Existenz glaube, so setzt das voraus, daß sie auch in meine Sinne fallen könnten, wenn meine Sinne feiner wären, oder daß wenigstens ihre Würkungen in meine Sinne fallen könnten; denn was soll mich sonst dahin leiten, ihre Existenz anzunehmen? Das Daseyn Gottes also und der von ihm erschaffenen unsichtbaren Geister fällt würklich in meine Sinne, obgleich ihr Wesen nicht in meine Sinne fällt. Nur ein Thor denkt sich Dinge als existierend, deren Daseyn gar nicht in seine Sinne fällt — Doch das gehört eigentlich in die Ontologie. Halten wir uns also an den Begriff: **Ein Ding ist: was existiert und eine einzelne Idee ist: Vorstellung eines einzelnen Dinges!**

3.

Dies Ding ist uns entweder **gegenwärtig**, oder **abwesend**. Ein abwesendes Ding ist das: **was nicht auf unsern Cörper würkt** — Dies stellen wir uns entweder vermöge der **Einbildungskraft** vor, oder unser **Gedächtniß** erneuert uns

die Eindrücke, die es ehemals auf unsre Sinne gemacht hat. Ein gegenwärtiges Ding hingegen, das heisst: was auf unsern Cörper würkt, das wird uns durch die Empfindung, oder überhaupt durch die Sinnlichkeit dargestellt. So wie also die Einbildungskraft oder Vorstellungskraft (Imagination) der Gedanke eines abwesenden Dinges; so ist Empfindung, Gefühl, Sinnlichkeit: (Sensation) der Gedanke eines gegenwärtigen Dinges. Der Sinn ist also: das Vermögen zu empfinden, ein sinnliches Werkzeug aber: das, durch dessen Hülfe wir einen Begriff von der materiellen Welt erhalten, das heisst: von den einzelnen Dingen, die existieren, deren Daseyn in unsre Sinne fällt. Nun giebt es würklich mehrere solcher Werkzeuge; man sieht aber nach den eben entwickelten und noch folgenden Begriffen, daß jeder sinnliche Eindruck Gefühl erregt, indem es doch immer unsre Nerven sind, auf welche die äußern Gegenstände in der materiellen Welt würken, das wir also im Grunde nur Einen Sinn haben — das Gefühl.

4.

Man nimt aber gewöhnlich fünf Sinne an, und zwar also: Ein Cörper wirkt auf unsern Cörper entweder **unmittelbar** oder **mittelbar**. Jenes wird ausschließlich **das Gefühl** genannt. Mittelbar würkt ein Cörper auf den unsrigen, entweder: **durch Hülfe der Lichtstrahlen** — das ist das Gesicht; oder: **durch den Druck der Luft** — das ist **das Gehör**; oder: **durch Ausflüsse, Ausdünstungen** — das ist **der Geruch**; oder: **durch die Salztheile**, von so unendlich verschiedener Art und Mischung, welche in der Materie stecken — und das ist **der Geschmack**.

5.

Ich habe oben gesagt: Die Begriffe seyen verschieden, indem man entweder auf **einzelne besondre Dinge**, die man sich vorstellte, oder im **Allgemeinen auf Eigenschaften** Rücksicht nähme, die **mehreren einzelnen Dingen gemein** wären. Dies **Letztere** bleibt uns noch zu entwickeln übrig. Wir erzeugen nemlich gleichsam in unsrer Ver-

nunft aus den einzelnen, besondern Dingen, neue, allgemeine Dinge, die zwar auch würklich existieren, nicht bloß in unsrer Einbildung existieren; aber, so wie wir sie uns denken, nicht in unsre Sinne fallen. So fällt, zum Beyspiel, ein Baum, ein Haus, ein Fluß, eine Wiese in meine Augen — das ist ein einzelnes Ding und erzeugt eine einzelne Idee. Diese Gegenstände zusammen genommen machen aber das aus, was man eine Landschaft nennt — und das ist dann ein **allgemeines Ding** und **eine allgemeine Idee**, das heisst: eine **Vorstellung von dem, was mehrere Dinge mit einander gemein haben**. Diese Vorstellung von allgemeinen Dingen nun entsteht auf zweyerley Art, nemlich entweder: indem ich von den einzelnen Begriffen diese neuen Begriffe zusammensetze, oder: indem ich den allgemeinen Begriff zuerst fasse und ihn dann zergliedere und in alle die untergeordneten Begriffe auflöse, alle die einzelnen Dinge zähle, die zu diesem allgemeinen Dinge gehören. Jenes heisst: **abstrahieren**; dies: **freywillig, oder willkührlich bestimmen**.

Und

Und dies zwar deswegen, weil, um zu der Vorstellung eines allgemeinen Dinges, wie z. B. einer Landschaft zu gelangen, wenn ich diese Vorstellung noch nicht habe, ich nothwendig die einzelnen Dinge, woraus die Landschaft besteht, zuerst muß begriffen haben; da es hingegen, wenn ich schon weiß, was eine Landschaft ist, oder man mir dies allgemeine Ding, in der Natur oder gemalt, zeigt, es in meiner freywilligen Willkühr steht, ob ich dies und in wie viel Ideen von den einzelnen Theilen ich dies zergliedern will. Beyde Arten Begriffe zu erzeugen, will ich näher beleuchten, jenen **durch das Hinaufsteigen**; diesen **durch das Herabsteigen**.

6.

Durch das Hinaufsteigen erzeugen sich Ideen, vermöge der Abstraction. Abstrahieren (durch Absondern abgezogene Begriffe hervorbringen) heisst im weitesten Sinne: Die Dinge von einander trennen, unterscheiden; im engern Sinne: die Gleichförmigkeit, Gleichmäßigkeit, Eben-

we-

wesenheit (man gestatte mir dies neue Wort!) dieser unterschiedenen Dinge erforschen.

Eine abstracte oder höhere Idee ist: die, welche durch Abstrahiren gefunden; eine niedre Idee: die, von welcher ist abstrahiert worden.

Aus der Gleichheit mehrerer einzelner Dinge (Individuen) entsteht das, was man die Gattung, die Art nennt (species, *espèce*) und man nennt die Mit-Gattung (cospecies) die, aus welcher man, mit einer andern Gattung, etwas Höheres festsetzen kann. Denn, wenn man die Gleichheit mehrerer Gattungen betrachtet; so entsteht weiter der Begriff eines Geschlechts; (genus, *genre*) Die specifische Differenz, (der Unterschied der Art) aber ist: die Verschiedenheit der Gattungen, die zu einem Geschlechte gehören. Entgegengesetztes Geschlecht (*genre opposé*) ist das: welches, verbunden mit einem andern, ein neues Geschlecht ausmacht. Das nächste Geschlecht:

(ge-

(genus proximum) welches unmittelbar von den Gattungen abgezogen wird. Das mittlere Geschlecht: (genus intermedium) wovon wieder ein neues abgeleitet wird. Das letzte Geschlecht: (genus ultimum) wovon man keines mehr ableiten kann. Ich will dies durch ein Beyspiel erläutern. Die Blume, die ich jetzt in der Hand habe, ist ein einzelnes Ding (ein Individuum.) Sie ist eine von den Nelken, die man die weisse, frühzeitige nennt; das ist ihre Art (species.) Alle übrigen Arten von Nelken, als: die Prinzeßinn Amalia, die Perl, die Müllerinn, der neue Signor u. s. f. sind ihre Mit-Arten. (cospecies.) Daß sie überhaupt eine Nelke ist; das bestimmt ihr Geschlecht (genus) und zwar ihr genus proximum. Eine Rose ist auch eine Blume, sowohl, als die Nelke; aber es ist ein entgegengesetztes Geschlecht (genus oppositum.) Beyde machen, nebst den Tulpen, Aurikeln, Nacht-Violen, Veilchen etc. ein genus intermedium aus — Sie sind sämmtlich

lich Blumen. Und wenn man nun weiter hinaufsteigt zu den Erdgewächsen überhaupt, und bestimmt, daß alle Blumen, Stauden und Bäume ꝛc. zum Pflanzenreiche gehören, und noch höher hinauf; so kömmt man endlich auf das letzte Geschlecht, indem man sagt, daß diese Nelke zu den von Gott geschaffenen Dingen in dieser Welt gehört.

Es bleibt mir nun noch übrig, bey dieser Art Begriffe zu entwickeln und daraus Resultate zu ziehn, oder von Einem auf das Andre zu schliessen, einige Regeln zu geben. Es heisst aber von **Einem auf das Andre schliessen: dafür halten, daß, was in Einem ist, auch im Andern angetroffen werde.** Hier sind die Regeln:

a) **Vom Geschlechte darf man auf alle Gattungen im Ganzen schliessen.** z. B. „Hat „Gott allen Menschen Verstand und Willen gegeben; so haben die Lappländer, Feuerländer und „Irokesen, im Ganzen genommen, Verstand und „Willen, denn diese Gattungen gehören ja zum „ganzen Menschengeschlechte."

b)

b) Es lässt sich aber nicht ein bestimmter Schluß vom Geschlechte auf die abgesonderte Gattung, noch von der Gattung auf das Individuum machen. Z. B. daraus, daß die Lappländer sowohl, wie die übrigen Menschengattungen, Hände und Füße haben, folgt nicht, daß nicht ein einzelner Lappländer auch ohne Füße auf die Welt kommen könnte.

c) Vom Einzelnen auf die Gattung, und von der Gattung auf das Geschlecht lässt sich gar nicht schliessen. Z. B. ein Italiener hätte sich als ein besonders rachgieriger Mensch gezeigt; daraus folgte nicht, daß Rachgier diejenige Leidenschaft wäre, die den Italienern, oder gar den Europäern, vor allen andern Völkern eigen wäre.

d) Vom Geschlechte auf das entgegengesetzte Geschlecht, von der Gattung, und von einem Einzelnen auf das Andre darf nicht geschlossen werden. Das ist sehr begreiflich, denn eben ihre Verschiedenheiten machen, daß sie nicht dieselben Dinge sind, wenngleich sie gemeinschaft-

liche

liche Kennzeichen haben können, wodurch man berechtigt wird, sie in Eine Classe zu setzen.

7.

Durch das Hinuntersteigen werden Vorstellungen von allgemeinen Dingen erzeugt, vermöge der willkührlichen Bestimmung, und dies ist also: diejenige Art, Begriffe zu erzeugen, vermöge welcher man von einer höhern Idee zu einer untergeordneten herabschreitet. Bestimmen aber heisst: ausmachen, daß von zwey entgegengesetzten Dingen das Eine sey, das Andre nicht sey. Hier folgen einige Regeln für diese Art, seine Gedanken zu ordnen:

a) Bey der willkührlichen Bestimmung muß man also zwey entgegengesetzte Dinge vor Augen haben.

b) Der vorzüglichern Idee wird die Bestimmung angehängt.

c) Sollte der Begriff schon bestimmt seyn; so kann er doch, auf eine andre Weise, die

grade

grade zu diesem Zwecke dient, noch mehr bestimmt werden.

d) Durch die willkührliche Bestimmung schreiten wir von dem Haupt-Geschlechte zu den untergeordneten Geschlechtern und zu den Gattungen hinab.

e) Durch willkührliche Bestimmung können wir uns aber auch Hirngespinnste vorstellen; (eben weil sie willkührlich ist, folglich nicht auf unleugbare Sätze beruht.) Es muß also die Möglichkeit der Ideen bewiesen werden, entweder aus der Erfahrung, oder durch Vernunftschlüsse. Ein Beyspiel wird diese Materie erläutern.

Nehmen wir den Satz: „da mein Vater „wünscht, daß ich ihm durch Erwerbung aller der„jenigen guten Eigenschaften Freude machen möge, „die zu einem gebildeten Frauenzimmer gehören; „so will ich mich bestreben, eine wohlschmeckende „Mahlzeit zubereiten zu lernen, und sollte mir „auch dies Studium so viel Zeit wegnehmen,

„daß ich darüber weniger gelehrt würde." Der abstracte Gedanke, von welchem ich hier ausgehe, ist der von allen guten Eigenschaften eines gebildeten Frauenzimmers. Ich zergliedere ihn und finde, daß ein Frauenzimmer entweder mehr Fleiß auf die Cultur ihres Geistes verwenden, oder aber diese Anstrengung dem Verlangen, in häuslichen Geschäften geschickt zu werden, unterordnen kann. Ich bestimme mich für das Letztere, und wenn es weiter keines Beweises bedarf, daß der Beruf unsers Geschlechts zu häuslichen Geschäften größer, als der zur Gelehrsamkeit ist; so kann ich doch noch die nähere Bestimmung hinzufügen, daß dies grade mit den Grundsätzen meines lieben Vaters, dem ich gern Freude machen mögte, übereinstimmt. Ich gehe auch noch weiter hinab, und nenne unter verschiedenen häuslichen Geschäften dasjenige, bestimme mich für dasjenige vorzüglich, wovon ich glaube, daß ich noch am weitesten darinn zurück bin, nemlich die Kochkunst, und wollte ich endlich noch genauer in das Detail gehn; so könnte ich sagen: ich wollte

mich vorzüglich darauf legen, einen guten Pfannekuchen zu backen, weil den mein väterlicher Freund vorzüglich gern isst, ich ihm also damit viel Freude machen würde.

Hirngespinnste aber würde ich aus diesem Begriffe ziehn, wenn ich sagte: „ich wolle, um ein „gebildetes Frauenzimmer zu seyn, alles lernen, „was nur auf Erden zu lernen wäre," denn da würde ich die Möglichkeit meiner Idee nicht beweisen können.

8.

Sowohl bey dem Hinauf- als bey dem Hinuntersteigen zu Entwicklung der Begriffe aber, kömmt es sehr darauf an, aus welchem Puncte ich ausgehe, um, was ich bey einer andern Zergliederung als Geschlecht betrachten würde, vielleicht hier nur als Art anzunehmen, ja! sogar eine ganze Gattung, ein ganzes Geschlecht, als ein Individuum zu betrachten; oder umgekehrt, die Unter-Abtheilungen zu vervielfältigen; oder nach Gefallen alle Zwischen-Geschlechte zu über-

springen, in so fern es bey dem, was ich deutlich machen, behaupten, oder beweisen will, hierauf gar nicht ankömmt, oder ich es als allgemein bekannt voraussetzen kann. Dies muß ich vorzüglich bitten, in dem folgenden Capittel nicht aus den Augen zu verlieren.

9.

Und nun könnte ich das Capittel von den Ideen schliessen. Doch will ich noch einen Begriff entwickeln, nemlich, daß, wenn man spricht: es habe sich in den Ideen ein Irrthum, eine Täuschung eingeschlichen, das so viel sagen will, als: man glaube, etwas durch die Sinne und die Erfahrung gefasst zu haben, was man aber würklich nicht gefasst hat.

Zweytes Capittel.

Von der symbolischen Erkenntniß.

Alle unsre Erkenntnisse sind entweder anschaulich: (intuitiv) wenn wir sie ohne Hülfe der Zeichen erlangen, oder symbolisch: die wir durch Hülfe gewisser Zeichen gewinnen. Die Begriffe zum Beyspiel, von Gesundheit, von Wohlwollen, von Abscheu, welche, so wie die Ueberzeugung unsers Daseyns, auf gewisse innere Gefühle beruhen, würde ich intuitive Erkenntnisse nennen. Allein es giebt wenig recht rein anschauliche Erkenntnisse, wenige, an welche sich nicht eine symbolische Erkenntniß anschlösse. Die Erkenntniß z. B. die wir von dem haben, was Vernunft heisst, ist doch wohl heimlich von den Würkungen der Vernunft abstrahiert, deren Zeichen in unsre gröbern Sinne gefallen sind. Die Erkenntniß von einem geistigen Wesen erlangen wir

zwar nicht eigentlich durch Zeichen; aber grade weil wir uns negativ einen Geist, als ein solches Wesen vorstellen, welches nicht vermöge gewisser Zeichen in unsre Sinne fällt; so sind es ja eben diese Zeichen, oder vielmehr ist es der Gedanke an den Mangel dieser Zeichen, was uns zu der Erkenntniß eines Geistes führt. Hierzu kömmt, daß doch Worte auch Zeichen sind, und daß es wenig Erkenntnisse giebt, die nicht fast gänzlich wegfallen würden, wenn wir das Wort aus unserm Gedächtnisse verbannen könnten, an welches wir von jeher diesen Begriff zu knüpfen gewöhnt gewesen sind.

Dem sey nun, wie ihm wolle; so reden wir in diesem Capittel nur von der symbolischen Erkenntniß, das heisst von der: **welche wir durch Hülfe der Zeichen erlangen.**

Durch Zeichen, welche in unsre Sinne fallen, **gelangen wir dazu**; Zeichen werden erfordert, um sie Andern **mitzutheilen**. — Von Beydem soll in besondern Abschnitten gehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Auf welche Weise wir durch Zeichen zu der symbolischen Erkenntniß gelangen.

1.

Wenn die einzelnen Gegenstände, vermöge ihrer Zeichen, in meine Sinne fallen; so bekomme ich dadurch gleichsam unwillkührlich eine Erkenntniß von diesen Dingen. Wenn sich hingegen meine Vernunft diese Gegenstände, vermöge der ihnen eigenen oder sonst auf sie passenden Zeichen, nur als gegenwärtig denkt; so geschieht das durch die **Einbildungskraft.**

2.

Die Einbildung kann alsdann ganz neue Begriffe erzeugen, und zwar entweder durch Hülfe der Aehnlichkeit, oder durch den Zusammenhang, durch die **Verbindung.** Wenn ich z. B. den vollen Mond betrachte; so kann ich zu der Erkenntniß gelangen, daß er rund ist, indem ihn

meine Einbildung mit einer ihm ähnlichen Kugel vergleicht, die gleichfalls diese Form hat. Wenn ich hingegen bey dem Anblicke eines Schwerdtes mir alle die fürchterlichen Würkungen einbilde, die durch dergleichen Mordgewehre erzeugt werden; so geschieht das durch die Verbindung der sinnlichen Ideen.

3.

Die subjectivische Vernunft erzeugt neue Begriffe, indem sie den Zusammenhang der Dinge durchschauet, und ihr öfterer Gebrauch giebt uns **Erfahrung.** Diese ist die Kenntniß, welche erlangt wird, durch Aufmerksamkeit auf die Dinge, welche sich unsern Sinnen darstellen. Sie ist entweder eine **innere** oder **äußere**; entweder eine **gemeine**, oder eine **gelehrte Erfahrung** — Diese Begriffe bedürfen keiner weitern Erklärung. Eine innere Erfahrung ist, z. B. die: daß die Erfüllung meiner Pflichten mich ruhig und heiter macht. Eine äussere Erfahrung: daß ich den Finger verbrenne, wenn ich ihn in das

das Feuer halte. Eine gemeine Erfahrung: daß anhaltendes kühles und nasses Wetter in den Sommer-Monaten dem Reifwerden der Trauben schadet; Eine gelehrte: daß brennbare Luft leichter als die athmosphärische ist.

4.

Durch die Zeichen also gelangen wir, vermöge der Vernunft, zu der symbolischen Erkenntniß, die, wenn Aufmerksamkeit dabey angewendet, zur Erfahrung wird. Ein Zeichen aber ist: das, was in uns den Gedanken von einer andern Sache erweckt; und zwar entweder von einer vergangenen Sache (Erinnerungs-Zeichen) oder von einer gegenwärtigen, (demonstratives Zeichen) oder von einer künftigen (vorbedeutendes Zeichen.) So ist, z. B. eine Narbe am Cörper das Erinnerungs-Zeichen an eine gehabte Wunde; So ist das Hinken eines Menschen ein demonstratives Zeichen, daß er keine vollkommen gesunde Glieder hat; So sind dicke Wolken, die über unsrer Stadt sich zusammenziehen, Vorbedeutungs-Zeichen, daß es bald regnen wird.

5.

Ein Zeichen ist entweder natürlich, wesentlich: wenn es nothwendig mit der Sache zusammenhängt, oder willkührlich: wenn das nicht der Fall ist. Wenn ich einschlafe; so ist das ein natürliches Zeichen meiner Müdigkeit. Daß aber die protestantischen Geistlichen schwarze Röcke tragen, das ist ein willkührliches Zeichen ihres Standes.

Zweyter Abschnitt.

Auf welche Art wir durch Zeichen unsre Begriffe mittheilen.

1.

Zeichen lassen sich auf verschiedene Weise ausdrücken, mit den Augen, mit dem Munde, mit Händen, Füßen u. s. f. — (Augen-Sprache, Gebehrden-Sprache) Wir reden aber hier nur hauptsächlich von der gewöhnlichen Art, sich durch Worte verständlich zu machen, sie mögen nun geschrieben, gesprochen, gedruckt, an-

ge-

gedeutet, oder auf was irgend für eine Weise mitgetheilt werden. Entwickeln wir einige hierher gehörigen Begriffe!

2.

Der Ton (Schall, sonus, *son*) ist: eine zitternde Bewegung der Luft. Die Stimme ist: der articulierte Ton des Mundes. Wenn hiermit ein Begriff verbunden wird; so heisst er ein Ausdruck; aber deswegen noch nicht Sprache. So ist, zum Beyspiel, ein klägliches Geschrey, ein Ausdruck des Schmerzes; aber es heisst nicht sprechen, wenn ich winsele oder schreye. Wird gar kein Begriff mit der Stimme verbunden; so ist sie ein leerer Schall. Einer versteht den Andern: wenn er dieselben Begriffe, wie er, mit den Ausdrücken verbindet. Die Rede (*parole*) ist: eine gewisse Ordnung der Ausdrücke. Eine Sprache (*langue*) ist: eine auf gewisse Regeln beruhende Anordnung der Rede. Eine allgemeine Sprache würde die seyn: welche alle Menschen verstünden; Unsre Muttersprache

sprache ist die: welche wir ohne Beyhülfe einer andern Sprache erlernen; eine fremde Sprache, die: zu deren Erlernung wir einer andern bedürfen; denn man mag diese nach Regeln oder bloß durch Sprechen, (wie es in der neuern Pädagogic geschieht und ehemals unter Anweisung der unwissenden Gouvernanten Weise war) lernen; so muß man die fremden Wörter doch immer in Gedanken übersetzen, welches bey erster Erlernung der Muttersprache nicht der Fall ist.

3.

Ein Ausdruck ist entweder zusammengesetzt, wenn er aus mehreren Lauten; oder einfach, wenn er nur aus Einem Laute besteht.

4.

Ein Ausdruck ist fest, bestimmt: wenn er immer den nemlichen Begriff bezeichnet; schwankend: wenn das nicht der Fall ist; endlich zweydeutig: wenn er zu gleicher Zeit mehrere Begriffe bezeichnet. Es giebt wenig Ausdrücke,

die

die nicht, besonders von Dichtern, zuweilen zu Erweckung verschiedener Begriffe, verschieden angewendet würden. „Ein nasses Tuch“ ist, wenn ich nicht irre, ein Ausdruck, der bestimmt und fest ist. Schwankend ist der Ausdruck: „Der Mensch „spielt“ denn man nennt Carten spielen, Clavier spielen, sich mit Kleinigkeiten beschäftigen — das alles nennt man spielen. Hier ist ein Beyspiel von einem zweydeutigen Ausdrucke. Ein Mann, der ein Buch gegen eine gewisse Regierung geschrieben hatte, erboth sich, zu beschwören: daß er an diesem Buche nicht den geringsten Antheil habe; „denn“ sagte er seinen Freunden „da ich den größten Antheil daran habe; „so ist ja das nicht der geringste Antheil.“

5.

Ein Ausdruck ist entweder eigenthümlich: wenn er bey einem Gegenstande angewendet wird, zu dessen Bezeichnung er zuerst ist bestimmt worden; nicht eigenthümlich aber: (bildlich, figürlich, metaphorisch) wenn dies

nicht

nicht geschieht. Wenn ich zum Beyspiel sage: „ich habe einen Durst nach Kenntnissen;“ so ist das ein figürlicher, nicht eigenthümlicher Ausdruck.

6.

Der **gemeine** Ausdruck ist dem **künstlichen** (technischen, Kunst-Ausdrucke) entgegengesetzt. Man sagt im gemeinen Leben: „Ich habe einen „Ermel eingenäht.“ Der Schneider sagt, in der Kunst-Sprache: (wenigstens steht das im Eulenspiegel) „einen Ermel einwerfen.“ Wenn man in der Music den Ton, aus welchem man spielt, die Tonique, seine Quinte aber, die Dominante nennt; so ist das ein technischer Ausdruck.

7.

Die Alten machten noch sehr viel mehr Abtheilungen von verschiedenen Arten der Ausdrücke, wovon ich aber nur Einen anführen will, nemlich den **analogen** Ausdruck, der das Mittel zwischen dem eigenthümlichen und figürlichen hält. Wenn ich zum Beyspiele sagte: „hier ist der treueste Dar„steller aller Gestalten, die man ihm gegenüber

„setzt“

„setzt" so wäre das ein analoger, passender Ausdruck — „Spiegel" wäre der gemeine Ausdruck; aber figürlich wäre er, wenn ich sagte: „der nie „schmeichelnde Maler.„ Er malt nicht; aber er stellt würklich dar.

8.

Der Sprachgebrauch ist: **die Bedeutung der Worte im gemeinen Leben.**

Synonimen sind: **Ausdrücke, welche die nemliche Bedeutung haben.** Schreiner und Tischler, z. B. sind Synonymen.

Die Homonymie zeigt: **die verschiedenen Bedeutungen des Worts.**

Die Etymologie beschäftigt sich: **dem Ursprunge und Stamme eines Worts nachzuforschen.**

Ein Archaismus ist es: **wenn man alte, nicht mehr übliche Wörter ohne Noth anwendet.**

Eine Kaikophonie: **wenn man ohne Noth neue Ausdrücke erfindet.**

Eine Logomachie ist: **ein Streit über bloße Wörter.**

Alle diese Ausdrücke erkläre ich nur deswegen, weil sie oft in Büchern über Gegenstände der schönen Wissenschaften vorkommen.

Trug=Begriffe entstehen dann: wenn wir mit einem Ausdrucke einen gewissen Sinn zu verbinden glauben, aber würklich keinen damit verbinden.

9.

Der Begriff von Sprache führt uns auf den von Beredsamkeit. Sie ist: die Leichtigkeit, schön zu reden. Schön redet Der, welcher so redet: daß es gefällt. Es gefällt: was Vergnügen in uns erweckt. Vergnügen ist: Gefühl der Vollkommenheit. Vollkommenheit ist: Uebereinstimmung der Verschiedenheiten in Einem.

Drit=

Drittes Capittel.

Von den Definitionen oder Erklärungen.

1.

Wenn ich einem Andern meine Erkenntnisse mittheilen, oder auch nur mich selber in Worten davon überzeugen will, daß ich mit dem Gegenstande, den ich in Gedanken habe, oder den ich darzustellen mich bestrebe, so bekannt bin, daß ich ihn weder mit irgend einem andern je verwechseln, noch unnütze Neben-Ideen, die nichts zu seinem Wesentlichen beytragen, in den Begriff von ihm einmischen werde; so muß ich auf zwey Dinge Rücksicht nehmen, nämlich auf die Vollständigkeit meiner Kenntniß der Sache und auf die Art, diese Kenntniß in Worte zu übertragen. Hierzu werden nun die Regeln in diesem Capittel von den Definitionen gegeben; denn eine Definition ist: eine vollständige Kenntniß, in Worten ausgedrückt. Dasjenige, wovon diese Kenntniß

in Worten mitgetheilt wird, nennt man das Definitum.

2.

Kenntniß (Notio, *Notion*) ist: eine distincte Idee (ein unterscheidend deutlicher Begriff) von einer allgemeinen Sache. Was aber zu einem distincten Begriffe gehört, das ist im ersten, und was man eine allgemeine Sache nennt, im zweyten Abschnitte des ersten Capittels gesagt worden.

3.

Allein dieser distincte Begriff, auf welchem meine Kenntniß beruht, kann vielleicht nicht vollständig, nicht vollkommen bestimmt seyn, und dann werde ich nie eine Erklärung (Definition) von der Sache geben, sondern nur eine Beschreibung entwerfen können; denn diese ist: eine unvollständige Kenntniß, in Worten ausgedrückt. Wenn ich sage: das Misvergnügen sey: ein Gefühl von Unvollkommenheit; das Mitleiden: ein Misvergnügen über eines Andern

dern Unglück; und glücklich sey Der: welcher eine beständige und gleiche Freude geniesst; so sind das vollkommen bestimmte Kenntnisse, in Worten ausgedrückt. Wenn ich aber entweder nicht genug über die wesentlichen Kennzeichen, wodurch sich das Mitleiden von andern Empfindungen unterscheidet, nachgedacht, oder, als Dichter, weniger die Absicht habe, eine vollständige Kenntniß von diesem Gefühle zu entwickeln, als vielmehr das Mitleiden mit dem Unglücke Andrer von irgend einer interessanten Seite zu schildern: so werde ich vielleicht eine schöne Beschreibung, ein poetisches Gemälde davon entwerfen; aber das wird keine Definition seyn.

4.

Lassen Sie uns also hören, was zu einer vollkommenen Definition erfordert wird! — Zuerst die allgemeine Regel: Eine Definition muß enthalten: das nächste Geschlecht (genus proximum) wozu die Sache gehört, und die Verschiedenheit der Gattung, (*différence spécifique*)

wodurch sie sich von andern Gattungen des nämlichen Geschlechts unterscheidet.

Ich will diese Regel auf das Beyspiel einer Definition anwenden. Die Hofnung ist: **die Freude über ein künftiges Gut.** Sie ist also eine Empfindung des Herzens, und zwar eine angenehme Empfindung; ihr genus proximum ist daher, daß sie eine **freudige** Empfindung ist. Es giebt aber allerley Gattungen von Freuden: Freuden über ehemalige Glückseligkeit, über gegenwärtige, über vereitelte Plane der Feinde u. s. f. — Das alles ist nicht Hoffnung; ihre specifike Differenz besteht darinn: daß sie eine freudige Empfindung über ein **künftiges** Gut ist.

Ich habe gesagt: daß die Definition eine mit Worten ausgedrückte Kenntniß, und daß Kenntniß eine distincte Idee von einer **allgemeinen** Sache sey, endlich, daß eine Definition neben dem Geschlechte nur die specifike Gattung angebe. Also scheint es ja, als könnte man von **einzelnen** Dingen, von Individuen, keine Definition geben? — In

— In der That! man kann das wohl; aber es ist unnütz, denn wenn man nur mit der Gattung vollkommen bekannt ist, zu welcher dies Individuum gehört; so weiß man alles, was man zu wissen braucht; das Uebrige erklärt schon der Name oder der Anblick der Sache, und da der Zweck einer Definition ist, einen Begrif von dem Gegenstande zu geben, der mich in den Stand setze, ihn von andern Gegenständen zu unterscheiden, ein einzelnes Ding aber nur einmal da ist; so brauche ich nichts weiter zur Bezeichnung hinzuzufügen, als daß es von allen Dingen derselben Art grade dies ist. Eine Beschreibung hingegen kann ich davon entwerfen. Wenn jemand z. B. von mir forderte: ich sollte ihm eine Definition von der Schreibfeder geben, die ich jetzt in der Hand habe; so dürfte ich ihm nur eine vollständige Kenntniß von dieser Art Schreibfedern mittheilen. Hätte die meinige vor allen andern etwas Unterscheidendes; so müsste ich das durch eine Beschreibung hinzufügen; allein das wäre immer eine unvollständige Kenntniß von

Schreibfedern, denn es passte sich ja nur allein auf diese einzige. Nun folgen einige besondre Vorschriften, zu richtiger Aufstellung einer Definition.

6.

Eine Definition soll seyn:

a) **unwandelbar**; das heisst: sie muß auf dauernde Kennzeichen beruhn — Das ist sehr natürlich.

b) **distinct**; (unterscheidend deutlich) das heisst: sie muß die Kennzeichen einzeln und nicht verworren, nicht verwechselt mit einander, angeben — Auch das ist keinem Zweifel unterworfen.

c) **klar**; denn sonst würden wir durch sie nicht die Sache von andern unterscheiden lernen.

d) **reciproc**; (wechselseitig, stellvertretend) das heisst: also, daß man wechselseitig den Namen der Sache an die Stelle der Definition und umgekehrt, und zwar sowohl in bejahendem als verneinendem Sinne, setzen könne. Z. B. wenn jemand sagt: „Die Frau empfindet kein Misver-

„gnü-

„gnügen bey dem Unglücke Andrer;" so muß jedermann verstehn, daß das eben so viel heisst, als: „die Frau ist nicht mitleidig;" denn sonst taugte meine oben gegebene Definition vom Mitleiden nicht.

Sagte ich aber: „Ein Mitleidiger empfindet „Misvergnügen bey der Geld-Noth seiner Neben-„menschen;" so wäre die Definition nicht reciproc; denn diese Erklärung passt zwar auf jeden Mitleidigen; aber ich kann nicht umgekehrt diesen Begriff jedesmal an die Stelle des Mitleids setzen, denn das erstreckt sich ja auch auf cörperliche, auf Seelen-Leiden u. s. f. Jeder Mitleidige bedauert die Geld-Noth; aber nicht Jeder, der sich des Dürftigen erbarmt, nimmt auch an den Leiden des Kranken, Schwermüthigen, unglücklich Liebenden ꝛc. Theil.

c) kurz; doch darf sie nicht aus einem einzigen Worte bestehn, denn sie muß Geschlecht und Gattung angeben.

7.

Die Definition darf nicht seyn:

a) Dunkel; davon ist vorhin der Grund angegeben worden.

b) Man soll nicht dasselbe durch dasselbe erklären, welches geschieht, wenn das Definitum unmittelbar in die Definition kömmt. Wenn ich, zum Beyspiel, eine Definition von einem gepolsterten Stuhle geben wollte, und ich sagte: „er „sey ein Stuhl, der gepolstert wäre;“ so würde Der, welcher nicht wüsste, was er sich bey einem Stuhle, oder bey dem Polstern denken sollte, durch meine Definition um nichts mehr aufgeklärter werden.

c) Nicht zu weit, nämlich, daß sie sich nicht auch auf mehrere Dinge passe: denn sonst fehlte ihr ja entweder das Geschlecht, oder die specifike Differenz. Wenn Sie sagten: ein Stuhl sey: „ein Hausrath, bestimmt, daß man sich dar„auf setzen sollte;“ so würde diese Definition auch auf Bank und Canapee passen. Die specifike

Differenz ist wohl, daß ein Stuhl bestimmt zum Sitze für Eine Person ist. Oder wenn sie den Ausdruck Hausrath weglieſſen; so würde das genus proximum fehlen — eine kleine Rasenbank ist auch ein Sitz für Einen Menschen; aber sie ist kein Hausrath.

d) Nicht zu enge, so daß nämlich der Begriff nicht dem ganzen Definito, nicht der ganzen specifiken Art zukömmt; z. B. wenn ich vier Füße als ein Kennzeichen eines Stuhls angäbe — es giebt ja auch dreybeinigte Stühle.

e) Sie muß sich nicht bloß auf gewisse Stufen des Dinges erstrecken; denn eine Stufe ist: eine Grenze in der Erhöhung; eine Grenze aber ist: ein Mangel an dem äussersten Grade von Würklichkeit — Sie würde alsdann zu enge seyn. Wenn ich also von dem Menschen eine Definition gäbe, die sich nur auf sein männliches Alter paßte; so wäre meine Erklärung wieder diese Regel.

f) Man soll nicht in einem fehlerhaften Cirkel oder Kreise definieren, welches geschieht,

 wenn

wenn das Definitum zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar in die Definition kömmt. Man erklärt zuweilen eine Sache durch Ausdrücke, die mir dieselbe nicht um das Geringste deutlicher darstellen, als wenn man sie gar nicht erklärt hätte, indem man mir mit veränderten Worten im Grunde dasselbe wiederholt, was mir dunkel war; z. B. wenn man sagen wollte: „Ein Tischler ist „ein Mann, der das Schreiner-Handwerk treibt" — Wer nie etwas von einem Tischler gesehn, noch gehört hat, wird auch wohl nicht wissen, was ein Schreiner ist.

Oder: „Ein geistlicher Raths-Präsident ist „der Cheff desjenigen Collegiums, das in andern „Ländern das Consistorium heisst; das Consisto„rium aber ist ein Collegium, bestehend aus Rä„then, die Kirchen-Sachen verwalten" — das heisst so viel, als: „Ein geistlicher Raths-Präsident ist „ein Präsident der geistlichen Räthe;" Was aber ein Präsident, ein Cheff, eine Geistlichkeit, ein Rath, ein Consistorium, ein Collegium, eine Kirche ist; das alles bleibt unerklärt; Wir kommen

durch

durch einen Cirkel dahin zurück, woher wir ausgegangen waren.

g) Sie soll nicht verneinend seyn; das heisst: sie soll nicht etwa die Begriffe entwickeln, die auf das Definitum nicht, sondern die, welche darauf passen. Was hilft es mir, zu wissen, daß ein Arbeitsbeutel kein Mehlsack, auch kein Geldbeutel ist, wenn man mir nicht sagt, was er nun würklich ist?

Man darf aber doch hiervon eine Ausnahme machen, darf verneinend definieren, wenn man eine Erklärung von Dingen zu geben hat, die mit einander im Widerspruche stehen, deren Wesen also darinn beruht, daß sie etwas nicht sind; wie, wenn ich, zum Beyspiele, den Begriff eines einfachen Wesens also bestimme, daß ich sage: es bestehe nicht aus Theilen.

h) Nicht relativ (beziehend) — Eine Beziehung findet unter Sachen Statt: wenn das Eine in sich die Ursache des Andern enthält. — Denn alsdann würde sie zu enge seyn. Wenn man Scheidewasser also definierte: „daß es dasje„nige

„nige Wasser seye, welches, auf Feilspähne gegossen, aufbraust;" so wäre das eine mangelhafte Kenntniß; denn, ich will auch wissen, was Scheidewasser ist, wenn es nicht aufbraust, wenn es nicht mit Beziehung auf Feilspähne betrachtet wird.

Aber auch von dieser Regel findet eine Ausnahme Statt, so oft das Definitum selbst relativ ist. Wenn ich z. B. die Begriffe von Mutter und Tochter entwickeln soll; so kann ich mich nicht anders als so erklären, daß Jene Diese gebohren hat, und Diese durch Jene auf die Welt gekommen ist.

i) Nicht überladen. Das ist so zu verstehn, daß sie nicht Kennzeichen angeben soll, die ohnehin schon deutlich sind, oder, als jedermann bekannt, vorausgesetzt werden müssen; denn sie soll kurz seyn.

k) Nicht disjunctiv, (absondernd) noch copulativ; (verknüpfend) weil die Definition nicht auf die Unter-Abtheilungen beruhn, sondern das Geschlecht und die Art im Allgemeinen angeben

muß;

muß; weil sie sonst in eine Beschreibung ausarten würde; weil es möglich wäre, daß ein Glied dieser Unter-Abtheilungen bey manchen Dingen dieser Art nicht angetroffen würde, und endlich, weil sie kurz seyn muß.

l) Nicht metaphorisch, noch metonymisch; denn sonst wäre sie dunkel.

8.

Man nennt eine Definition **wesentlich**, (genetisch) wenn sie aus dem Wesen des Dinges hergenommen ist, z. B. wenn ich einen Geist als ein untheilbares, unsichtbares Wesen definiere; **real**, wenn sie die Ursache oder die Art der Entstehung des Wesens entwickelt, z. B. wenn ich sage: die Welt sey der Inbegriff aller von Gott geschaffenen Dinge; **benennend**, (bezeichnend, nominal) wenn sie sich darauf einschränkt, die unterscheidenden Kennzeichen des Definitums anzugeben, als Form, Farbe, Alter, Nutzen, Zweck rc. endlich **vollkommen** oder **schulgerecht**, wenn sie nach den Vorschriften der Logic eingerichtet ist.

9.

Man sieht erst dann, wenn man es versucht, von allen sonst bekannten Gegenständen richtige Definitionen zu geben, und die dabey vorkommenden Begriffe wieder zu zergliedern, wie verworren, wie mangelhaft oft unsre, noch so gemein scheinenden Kenntnisse sind. Die Auflösung eines **Hauptbegriffs** in seine **untergeordneten Begriffe**, **symbolisch ausgedrückt**, nennt man aber eine **logische Eintheilung**. Es ist sehr wichtig, sich darinn zu üben, es ist eine sehr aufklärende und für jemand, der nicht immer spielen will, äusserst unterhaltende, gar nicht trockne Beschäftigung. Ich glaube daher keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich auch bey diesem wichtigen Capittel mich ein wenig lange aufgehalten habe. Die mehrsten Menschen im gemeinen Leben bezahlen sich wechselseitig durch Austauschung conventioneller Worte, womit sie oft gar keinen Sinn verbinden. Sie glauben sich einander zu verstehn, und verstehen sich selber nicht. Man gebe ihnen auf, ihre Trug-Begriffe logisch ein-

einzutheilen und zu zergliedern; so wird man die Sentenzen manches gelehrten Frauenzimmers tief unter die unbefangenen Urtheile der gemeinsten Bäuerinn herabsinken sehn.

Viertes Capittel.

Von den Urtheilen und Sätzen.

Wir haben gesehn: auf wie mancherley Weise die Ideen verschieden sind; ferner wie sich uns einzelne Dinge darstellen, sowohl gegenwärtige, durch Hülfe der Sinne, als abwesende, vermittelst der Einbildungskraft; sodann wie wir aus den Vorstellungen mehrerer dieser einzelnen Dinge, theils durch Abstraction, theils durch willkührliche Bestimmung, neue allgemeine Begriffe formen. Hierauf habe ich erklärt, wie einige dieser Begriffe ohne Zeichen, andre aber vermittelst derselben in uns erweckt werden, von welcher Art diese Zeichen sind, und wie wir durch eben dies Hülfsmittel auch Andern unsre Kenntnisse mittheilen. Endlich habe ich die Vorschriften gesammelt, die man beobachten muß, wenn man seine Begriffe auch vollständig, deutlich und ohne Mängel, in Worten darlegen will.

Um aber die Wahrheit zu ergründen, welches der Zweck der Vernunftlehre ist, kann es nicht genug seyn, einzelne vollständige Begriffe zu haben; sondern man muß auch diese Begriffe im Verhältnisse mit einander betrachten, und daraus Urtheile und Sätze zu ziehn verstehn. Es ist z. B. nicht genug, zu wissen, was der Mensch ist, und was man unter dem Worte Tugend versteht; man muß auch beyde Begriffe verbinden und sagen können: ob die Tugend den Menschen glücklich mache, ob sie der Mensch schwer oder leicht erlangen könne u. s. f. Auf welche Weise nun dies Geschäft der Vernunft vollbracht werde, das wird in diesem Capittel von den Urtheilen und Sätzen gezeigt. Ein Urtheil ist nämlich: die Ueberdenkung des Verhältnisses zweyer Begriffe; Ein Satz, oder ein Ausspruch aber ist: ein mit Worten ausgedrücktes Urtheil; und kömmt unsre Vorstellung mit der Sache überein; so fällen wir ein wahres Urtheil. Es kann indessen dies Urtheil entweder anschaulich (intuitiv) seyn; und dann ist es bloß aus Erfahrung geschöpft; oder

es beruht auf Vernunftschlüsse, und von dieser Art Urtheile reden wir hier. Jenes wird übrigens oft durch dieses bestättigt.

Es zerfällt aber meine Abhandlung über diesen Gegenstand zwanglos in vier Abschnitte. Denn da die Urtheile und Sätze mich Wahrheit lehren sollen; so handle ich im ersten Abschnitte von der Wahrheit. Im zweyten wird gezeigt, worauf es bey den Urtheilen und Sätzen überhaupt ankomme. Der Dritte entwickelt die Theorie der Sätze, das heisst: der mit Worten ausgedrückten Urtheile insbesondre, und im vierten wird geredet von der verschiedenen Art, die Gedanken zu ordnen, um Sätze zu gründen.

Erster Abschnitt.

Von der Wahrheit.

1.

Giebt es eine ewige Wahrheit, die Wahrheit bleiben würde, wenn Himmel und Erde auf des Schöpfers Wink schwänden und vergiengen? Oder be-

beruhen alle unsre jetzigen Wahrheiten nur auf die Vorstellungen, die wir in unsern irdischen Verhältnissen haben, und wozu uns die sinnlichen Eindrücke das erste Alphabeth geben; würden vielleicht zu Träumen werden, wenn diese Werkzeuge zerstört wären, und alle Begriffe von Zeit, Ort, Raum, Maaß, Schwere, Kraft, Gestalt und Farbe als Täuschungen erschienen? — Das ist eine Frage, die wohl am wenigsten mir zu beantworten zukömmt. Genug! wir nennen in dieser Welt, und besonders in der Philosophie, **logische Wahrheit: die Uebereinstimmung unsrer Gedanken** mit der Sache; **Unwahrheit** aber, **das Gegentheil. Irrthum** heisst: **Verwirrung in den Urtheilen**; wenn ich bey Gegeneinanderstellung zweyer Begriffe das richtige Verhältniß nicht gewahr werde. Die Haupt-Quellen der mannigfaltigen Irrthümer bey den Menschen, sind die Vorurtheile aller Art, die unsre Vernunft irreleiten. Sie werden oft schon in der Jugend erzeugt, wenn man, ohne Untersuchung, irrige Meynungen annimmt, sich fest einprägt, oder sich

 fremde

fremde Irrthümer eigen macht. Vorurtheil aber, oder vorgefasste Meynung haben, heisst: einer falschen, oder noch nicht genug erkannten Sache zu kühn Beyfall geben. Diesen Begriff giebt Cicero davon. Man zweifelt: wenn man sein Urtheil verspart.

2.

Es giebt ein Paar Haupt-Grundsätze, die, einzeln, oder beyde zugleich, bey jeder Behauptung einer Wahrheit vorausgesetzt werden müssen, wenn vernünftige Menschen sich verstehn und je über etwas einig werden wollen. Diese Grundsätze sind: der Satz des Widerspruchs (*principe de contradiction*) und der Satz des zureichenden Grundes. (*principe de raison suffisante*) Ersterer lehrt uns: daß etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn, (wahr und falsch seyn, schwarz und weiß seyn) und letzterer: daß nichts ohne zureichenden Grund (ohne Ursache, von ohngefehr, willkührlich angenommen) da seyn könne. Ohne diese beyden Grundsätze zerfallen alle un-

sre

ſre Behauptungen in Nichts, hört alle Gewißheit auf.

3.

Man kann bey allen Kenntniſſen in der Welt den Maaßſtab der logiſchen Wahrheit anwenden. Es giebt aber hauptſächlich, auſſer den gemeinen Kenntniſſen, die doch auch immer in eines von dieſen Fächern paſſen, dreyerley Arten von Kenntniſſen: die hiſtoriſchen, das heiſſt: die Kenntniß der Thatſachen; die philoſophiſchen oder: die Kenntniß der Urſachen, und die mathematiſchen, oder: die Kenntniß der Maaßen und Größen; die Größe aber iſt: die Vielheit der Theile.

4.

Man nennt eine mathematiſche Gewißheit eine ſolche, die aus dem Weſen der Dinge hergeleitet und ſo unbezweifelt iſt, daß dieſe Dinge aufhören würden zu ſeyn, was ſie ſind, wenn das Gegentheil Statt haben ſollte. Man nennt ſie deswegen ſo, weil alle Beweiſe in den mathema-

tischen Wissenschaften auf solche Gewißheit beruhn müssen. Von der moralischen Gewißheit hingegen lässt sich zwar ohne offenbaren Wiederspruch das Gegentheil als möglich denken; ich kann aber durch andre Gründe beweisen, daß dies Gegentheil hier nicht Statt haben kann. Mathematisch gewiß z. B. ist es, daß unser jetziger Cörper, so wie er da ist, nicht ewig dauern kann; Moralisch gewiß ist es, daß dies Buch nicht das beste seyn wird, das je in der Welt ist geschrieben worden. Mathematisch gewiß ist, daß ich morgen nicht in Petersburg seyn werde; (weil ich nicht fliegen kann) Moralisch gewiß ist, daß ich, auch auf die gewöhnliche Weise, morgen keine Reise dahin antreten werde, (weil ich gar keine Veranlassung dazu habe, weil ich doch heute schon etwas davon wissen müsste.)

5.

Durch Gründe wird die Wahrheit bewiesen. Man nennt also **beweisende Gründe**: solche Sätze, auf welchen, wie auf Stützen, die

Wahr-

Wahrheit der Behauptung beruht. Man beweist *a priori*: wenn man die Würkung aus der Ursache darthut; z. B. wenn ich beweise: „daß alles in der Welt gut seyn muß, weil es einen weisen Urheber hat.“ Man beweist *a posteriori*: (aus Erfahrung) wenn man von der Würkung auf die Ursache schliesst; z. B. wenn ich sagte: „da ich sehe, daß alles in der Welt zweckmäßig und gut geordnet ist; so muß die Welt einen weisen Urheber haben.“

Zweyter Abschnitt.

Von den Urtheilen und Sätzen überhaupt.

I.

Bey den Urtheilen und bey den Sätzen kömmt es auf drey Dinge an: auf das Subject, wovon etwas behauptet wird, auf das Prädicat, oder das, was von ihm behauptet wird, und auf die Verbindung unter dem Subjecte und Prädicate. In folgendem Satze zum Beyspiel: „Der Mensch „kann glücklich seyn, wenn er tugendhaft handelt“

ist der Mensch das Subject; er kann glücklich seyn ist das Prädicat; die Verbindung aber ist: wenn er tugendhaft ist, oder „weil er tugend„haft ist" oder auch im verneinenden Sinne (denn die Verbindung braucht, wie man nachher hören wird, nicht grade, wie hier, eine Bedingung, noch eine Bejahung zu seyn.)

2.

Es giebt aber Sätze, in welchen nicht alle Glieder mit Worten ausgedrückt werden, und diese nennt man: cryptische Sätze. Wenn ich sage: „alle Menschen fehlen" so ist die Verbindung zwischen dem Subjecte und Prädicate ausgelassen, weil sie jedermann in Gedanken hinzufügen kann, nämlich: „weil wir keine vollkommne „Wesen sind." Oder wenn ich ausrufe: „O „Schwäche der Menschen!" statt zu sagen: „wie „sind doch alle Menschen so schwach!"

3.

Man kann einen Satz betrachten: in Rücksicht auf sein Wesen, (*Essentiel*) auf seine beson-

sondern Eigenschaften (*qualité de la proposition*) und auf seine mehr oder mindre Ausdehnung (*quantité de la proposition*).

4.

In Betracht auf sein Wesen ist der Satz entweder einfach: (cathegorisch) wenn er nur aus Einem Subjecte und Einem Prädicate besteht; oder zusammengesetzt: welcher mehrere Subjecte, oder mehrere Prädicate, oder beydes zugleich hat. Ein einfacher Satz lautet also: „Mein Vater liebt mich; Mein Clavier ist gut ꝛc.“

5.

Der zusammengesetzte Satz kann entweder bedingt; (hypothetisch) oder absondernd; (disjunctiv) oder verbindend (copulativ) seyn.

6.

Ein hypothetischer Satz ist der: in welchem das Prädicat dem Subjecte unter einer gewissen Bedingung zugeschrieben wird; z. B. „Franziske wird ihre Gesundheit einbüßen, wenn sie

„fortfährt, sich so enge zu schnüren.“ Es besteht also ein solcher Satz aus der Thesis, das heisst: aus dem, was behauptet wird; aus der Hypothesis: was zur Bedingung angenommen wird, und aus der Folgerung, oder: der Verbindung zwischen Thesis und Hypothesis.

Hiebey sind zwey Regeln zu beobachten; erstlich: Durch eine Bedingung wird nichts fest behauptet; zweytens: aber eine unmögliche Bedingung hat verneinende Kraft; z. B. der Satz: „Wenn ich fliegen könnte; so würde ich alle Tage „nach Hannover reisen.“ (Ich kann also nicht alle Tage nach Hannover reisen.) Hier wird mir (dem Subjecte) das Prädicat „täglich nach Hannover reisen zu können“ unter der bedingten Verbindung (die aber unmöglich ist, folglich verneinende Kraft hat) zugeschrieben: „wenn ich „fliegen könnte.“

7.

Ein disjunctiver Satz ist der: in welchem mehrere Prädicate und Subjecte in ein disjuncti-

ctives Verhältniß gestellt werden. Disjunction aber ist: Zusammenstellung entgegengesetzter Dinge, und entgegengesetzte Dinge: solche, deren eines das andre aufhebt. Folgendes ist ein disjunctiver Satz: „Freude und Leid, „Wonne und Gram wechseln im menschlichen Leben" und folgender: „Du magst wählen, ob „Du meine Liebe und Freundschaft, oder meinen „Widerwillen und meine Verachtung verdienen „willst!"

8.

Ein copulativer Satz verbindet mehrere Subjecte und Prädicate durch eine copulative Partikel; z. B. „die Tugend und Freude sind ewig „verwandt." — So viel über das Wesen eines Satzes! —

9.

Was die besondern Eigenschaften der Sätze betrifft; so sind sie entweder bejahend, oder verneinend, oder unendlich (*infini*, besser: nicht geendet.) In einem bejahenden Satze wird das

Prä-

Prädicat dem Subjecte zugeschrieben; in einem verneinenden wird es ihm abgeleugnet, und in einem unendlichen Satze kömmt zwar eine Verneinung vor, ohne daß jedoch dadurch die Verbindung zwischen Subject und Prädicat aufgehoben wird; z. B. wenn man sagte: „ich habe nicht behauptet, daß Sie nichts von der Algebra verstünden." Das heisst: „Es ist möglich, daß Sie „nichts davon verstehen, aber ich habe es nicht „behauptet."

10.

Endlich in Rücksicht auf die Ausdehnung eines Satzes; so ist er entweder **allgemein**; (*universel*) oder **besonders**; (*particulier*) oder **einzeln, ausschließlich**; (*singulier, exclusiv*) oder **unbestimmt** (*indéfini*). In einem **allgemeinen Satze** wird das Prädicat dem Subjecte in seiner ganzen Ausdehnung beygemessen, oder die Ursache, warum es ihm zugeschrieben wird, liegt in der Natur des Subjects; z. B. „Geister sind unsichtbare Wesen." Bey einem **besondern Satze** muß

muß die Ursache, warum das Prädicat dem Subjecte zugeschrieben wird, ausser dem Wesen des Subjects gesucht werden; z. B. „Meine Nachbarinn geht selten in Gesellschaft." Ein ausschliessender oder einzelner Satz ist der, dessen Subject ein Individuum ist. Er kömmt also auf gewisse Weise mit dem allgemeinen Satze überein, nach dem Begriffe, den ich von einem allgemeinen Satze gegeben habe; z. B. wenn ich sagte: „Gott ist allmächtig;" denn da wird ja auch das Prädicat dem Subjecte in seiner ganzen Ausdehnung, und zwar aus einem in dem Wesen des Subjects ruhenden Grunde zugeschrieben; Wären mehrere Götter; so müsste ich sagen: „alle Götter sind allmächtig" und dann wäre der Satz allgemein. In einem unbestimmten Satze fehlt das Zeichen der Quantität. Die Zeichen der Quantität aber sind: für das Allgemeine, die Ausdrücke: „Alle" und „Keiner"; für das Besondre, die Ausdrücke: „Einige, Wenige" ꝛc. Ein unbestimmter Satz ist nun von der Art, daß er eben sowohl allgemein, das heisst auf Alle oder Keine,

als

als auch particular seyn, folglich auf Einige oder Wenige gedeutet werden kann; z. B. „Feigen „schmecken nicht gut; Tagelöhner sind eigennüz„zig." Hier ist noch immer die Frage, ob ich Keine, Alle, oder Wenige und Einige meyne.

Dritter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten und Eigenschaften der Sätze insbesondre.

1.

Man hat bey jedem Satze darauf zu sehn, welche von den folgenden vier Eigenschaften er habe: Ist er theoretisch; so wird darinn behauptet, daß etwas geschehn könne, oder nicht geschehn könne: „Es kann morgen schönes Wet„ter werden" — Das ist ein theoretischer Satz. Ist er aber practisch; so wird darinn behauptet, daß etwas geschehn müsse; z. B. „Wer nicht isst; „der verhungert." Beyde Arten aber sind entweder demonstrabel oder indemonstrabel. Demonstrabel (zu beweisen) ist der Satz: wenn der Zusammenhang zwischen seinem Subjecte

und

und Prädicate noch dargethan werden muß; wie wenn ich behauptete: „das Tanzen sey sehr „gesund." In einem indemonstrablen Satze hingegen leuchtet dieser Zusammenhang Jedem ohne Beweis ein; als wenn ich sagte: „der Schlaf „ist dem Menschen unentbehrlich.".

2.

Ein indemonstrabler = theoretischer Satz wird ein Axiom genannt. z. B. „Wer den Finger „in Feuer steckt; der verbrennt sich."

Postulat (Heisch=Satz) ist: ein indemonstrabler practischer Satz. z. B. „Wer lange leben will, muß nicht auf seine Gesundheit losstürmen."

Man nennt ein Theorem: einen theoretisch-demonstrablen Satz; z. B. die Behauptung: „daß Sprachen auch ohne Grammatik vollkommen „gelernt werden könnten." Endlich ein Problem ist: ein zu beweisender practischer Satz; z. B. „Man soll bey der Erziehung sich „aller äussern Zwangsmittel enthalten."

3.

Es giebt aber noch einige besondre Arten von Sätzen, denen man eigene Namen gegeben hat, die oft in Schriften vorkommen, und daher nothwendig zu kennen sind.

Ein Corollarium (Folge-Satz) ist ein solcher: der nothwendig aus einem andern folgt.

Ein Scholion ist: ein Satz, zu Erläuterung einiger dunkeln Stellen.

Ein Lemma ist: ein aus einer andern Wissenschaft entlehnter Satz, zu Vollendung eines Beweises.

4.

Noch müssen wir verschiedene Eigenschaften einzelner Sätze betrachten. Zuweilen kömmt eine **Entgegenstellung** (*opposition*) vor: wenn man Sätze, die einander widerstreiten, so zusammensetzt, daß einer bejaht, was der andre verneint. Dies mag nun entweder grade zu, oder auf andre Weise, kann allgemein, oder in besondern Fällen geschehn. Hiervon ein Paar Beyspiele: „Das

Tan-

„Tanzen ist gesund; das Walzen schädlich.“ (Walzen ist doch auch eine Art von Tanzen) „Soldaten pflegen rauhe Sitten zu haben; Tü-„renne war von sanfter Gemüthsart“ u. d. gl.

Subalternation (Unterordnung) nennt man das Verhältniß zwischen einem allgemeinen und besondern Satze, welche beyde einerley Subject und Prädicat haben; z. B. „Unglücklich ist „Jeder, der kein Gefühl für Tugend hat; wie „unglücklich muß nicht vollends ein Mädchen seyn, „wenn keine Tugend in ihrem Herzen wohnt!“

Umkehrung; wenn in dem Satze das Subject zum Prädicate wird. (Man nennt das gewöhnlich eine logische Umkehrung.) Sie kann bewürkt werden: entweder

a) wenn die Qualität und Quantität eines Satzes die nämliche bleibt; z. B. „die Tugend „allein macht glücklich; das einzige Glück ist die „Tugend“ oder

b) zufällig; wenn aus der Allgemeinheit eine besondre Anwendung gemacht wird; z. B. „die

„Tugend allein macht glücklich; auch ist mein „einziges Glück die Tugend.“ oder

c) durch Entgegenstellung; wenn nämlich die Qualität verändert und z. B. aus einem bejahenden Satze ein verneinender gezogen wird, als: „die Tugend allein macht glücklich; ach! „nicht jeder Mensch ist glücklich.“

Aequipollenz (eine gleiche Bedeutung) findet unter zwey Sätzen Statt, wenn sie den nämlichen Sinn haben, aber mit andern Worten ausgedrückt werden; z. B. „die Tugend allein macht „glücklich; denn wer kann wohl ein dauerhaftes „und unwandelbares Gut besitzen, als Der, wel„cher sich bewusst ist, seine Pflichten treu zu er„füllen?“

Vierter Abschnitt.

Von verschiedenen Arten, die Gedanken zu ordnen.

I.

Wenn man von Grundsätzen zu den Folgerungen fortschreitet, das heisst, von den Princi-

pien

pien zu den Principiaten, folglich aus den Grund-Begriffen den Satz, den man beweisen will, herleitet; so wird das die synthetische Art genannt. (Sie heisst auch die philosophische, **mathematische, demonstrativische, natürliche, bäuerische** (*rustique*) einfache Art.) Wenn ich auf diese Weise den Satz: daß Gott nicht in einen Raum eingeschlossen seyn könne, beweisen will; so fange ich an: „Gott ist ein einfaches Wesen; ein ein-„faches Wesen ist untheilbar; ein untheilbares „Wesen hat keine Grenzen; ein Raum ist eine „Grenze; also kann Gott in keinen Raum einge-„schlossen seyn.“

2.

Die umgekehrte Art, die Gedanken zu ordnen, ist die analytische; sie besteht darinn, daß ich von den Principiaten zu den Principien fortschreite; folglich den Satz in seine Grundbegriffe auflöse. Hiervon mag folgende Reyhe von Sätzen zum Beyspiele dienen. „Alles in der Welt verräth „Plan und Ordnung; wo Plan und Ordnung

„sind, da muß ein weiser Urheber seyn; dieser „weise Urheber muß ausser der Welt seyn, sonst „hätte er sich selbst geschaffen, hätte folglich einen „Plan gehabt, ehe er selbst da war; ausser der „Welt ist niemand als Gott; also ist Gott der Ur„heber der Welt.“

3.

Die dritte Art, die Gedanken zu ordnen, ist die, welche man die causale nennt, oder: die Ordnung der Gedanken nach den vier Arten der Ursachen. Die Alten nahmen nämlich, und nicht ohne Vernunft, innere und äussere Ursachen an. Die inneren Ursachen theilten sie in materielle und formelle, die äussern aber in würkende und Grund-Ursachen ein. Die materielle Ursache ist die: aus welcher eine Sache da ist und besteht. — So ist das Holz die materielle Ursache meines Schreibtisches. Die formelle: durch welche eine Sache da ist — Die Verbindung der verschiedenen Theile, die zu einem Tische gehören, als das Blatt, die Füße ꝛc. macht diesen Hausrath zu ei-

einem Tische, und ist also die formelle Ursache, daß er grade ein Tisch und nichts anders ist. Die **würkende**: von welcher eine Sache ihr Daseyn hat — Der Tischler, welcher den Tisch verfertigte, war seine würkende Ursache. Endlich die **Grund-Ursache**; um derentwillen die Sache da ist. — Zum Gebrauche, daß man an demselben sitzend schreiben soll, ist der Tisch da; dieser Ursache wegen ist er verfertigt.

Fünftes Capittel.

Von der Vernunft-Schlüssen und Schlußreden (Syllogismen).

Durch die Sinne gelangen wir zu der Vorstellung von einzelnen Gegenständen, zu Ideen. Durch die Einbildungskraft können wir auch abwesende Dinge uns als gegenwärtig vorstellen. Die Vergleichung mehrerer solcher Gegenstände führt uns, durch Hilfe der Abstraction, zu Begriffen höherer Art, zu Begriffen von allgemeinen Dingen. Sind wir geübt, solche allgemeine Dinge zu denken; so können wir auch umgekehrt jeden allgemeinen Begriff in eine Menge untergeordneter Ideen, vermöge der willkührlichen Bestimmung, auflösen. Zu wenig Begriffen gelangen wir durch Intuition; die mehrsten Vorstellungen werden in uns erzeugt durch ähnliche und verschiedene Zeichen, die wir an den Dingen wahrneh-

nehmen, und Zeichen bedürfen wir gleichfalls, um unsre Kenntnisse Andern mitzutheilen. Wenn dies auf die vollkommenste Weise in Worten geschieht; so nennt man das eine Definition (eine Erklärung.) Das aber sind erst einzelne Begriffe, obgleich von allgemeinen Dingen. Stellen wir aber ein Paar solcher Begriffe in ein Verhältniß; so fällen wir ein Urtheil, welches, mit Worten ausgedrückt, ein Satz heisst. Und dann wieder zwey solcher Sätze gegeneinander oder nebeneinander gestellt, und daraus einen dritten Satz gezogen; das nennt man einen Vernunftschluß, der, wenn er durch die Sprache mitgetheilt wird, eine Schlußrede, ein Syllogismus heisst. Von diesen soll jetzt im fünften und letzten Capittel gehandelt werden.

Um recht deutlich zu seyn, will ich ein Beyspiel geben, das man auf alle Theile der Logic anwenden kann: Durch die Sinne komme ich zu den einzelnen Begriffen von Erde, Wasser, Feuer, von Metal u. d. gl. Durch Erfahrung lerne ich,

daß man aus einer gewissen Art Erde, mit Wasser vermischt, und im Feuerofen gehärtet, Porcelain macht. So weiß ich auch ferner, sehe, höre es, wie, durch verschiedene Handhabungen, aus Metal Geld gemünzt wird. Ich habe also einzelne Begriffe von Porcelain, von Geld ꝛc. Durch Abstraction kann ich zu den Begriffen von folgenden allgemeinen Dingen kommen: von dem Nuzzen des Porcelains; von dem Gebrauche des Geldes, für welches man Waaren, also auch Porcelain kauft; von dem, was überhaupt Preis, kaufen, theuer, wohlfeil u. s. f. heisst. Oder ich kann durch die willkührliche Bestimmung von dem mir bekannten Begriffe des Porcelains zu seinen Bestandtheilen, zu seiner Dichtigkeit, Farbe ꝛc. folglich zu seiner mehr oder mindern Güte herabsteigen. Es ist natürlich, daß ich von dem Allen nichts wissen würde, wenn nicht eben diese Farbe, diese Dichtigkeit ꝛc. durch äußere Zeichen in meine Sinne fielen, oder schon oft gefallen wären, so daß ich sie mir durch Gedächtniß und Einbildungskraft vorstellen könnte. Ich muß diese Kennzei-

chen wieder angeben, und Worte gebrauchen, wenn ich mündlich und schriftlich mit Andern über Geld, Porcelain, Preise ꝛc. raisonnieren will; und da ist es nützlich, damit ich mich vollkommen mit Andern verstehe, erst Definitionen von dem zu geben, was ich eigentlich gutes Porcelain, einen hohen und geringen Preis ꝛc. nenne. Und nun weiter wage ich den Ausspruch, den Satz, die Behauptung: „Besseres Porcelain muß wohl theurer „seyn, als schlechteres.“ (indem ich nämlich den Begriff des Porcelains gegen den des Geldes oder des Preises in Verhältniß setze) und sodann sage ich: „das berlinische Porcelain ist besser, als das „fuldaische.“ Endlich verbinde ich diese beyden Sätze, um einen dritten herauszuziehn: „Feineres „Porcelain darf mit Recht theurer seyn, als gröberes; das berlinische ist feiner, als das fuldai„sche; also muß daß berlinische auch wohl theurer seyn dürfen.“ Das ist dann ein Schluß.

Ein Vernunftschluß ist also: die Ueberlegung des Verhältnisses zwischen zwey Urthei-

 len,

len, oder diejenige Operation des Verstandes, durch welche er aus zwey Sätzen den dritten herauszieht. Eine Schlußrede aber ist: ein mit Worten ausgedrückter Vernunftschluß.

Ich theile dies Capittel von den Schlüssen in drey Abschnitte ein: Im ersten behandle ich die Lehre von den Schlüssen überhaupt und was dabey zu beobachten ist. Im zweyten rede ich von Umformung der Schlüsse, durch Veränderung der Qualität und Quantität der Sätze. Im dritten Abschnitte kommen die weniger gewöhnlichen Arten von Schlüssen vor. Einige Zusätze beschliessen das Capittel.

Erster Abschnitt.

Von den Syllogismen überhaupt, und was dabey zu beobachten ist.

Bey jedem Syllogismus kömmt in Betracht: das Fundament, (der Grund) woranf der Schluß ruht; die Materie, aus welcher er besteht; die

Form

Form, in welcher er verfasst wird, die dann vielfach verschieden ist; zuletzt die Vorschriften, welche für jede Art von Syllogismen beobachtet werden müssen.

1.

Das Fundament jedes Syllogismus ist: **der Ausspruch einer aus einem allgemeinen Satze hergeleiteten Bejahung oder Verneinung.** (dictum de omni et dictum de nullo.) So ist in dem vorhin zum Beyspiele gegebenen Schlusse, aus dem allgemeinen Satze: „daß alles feine Porcelain theurer seyn dürfte, als daß gröbere" die Bejahung gezogen: „daß auch das berlinische „Porcelain deswegen mehr Geld kosten würde, „als das fuldaische."

Ueberhaupt aber beruht eine solche Bejahung auf folgenden Satz: **Was von Allen, vom Geschlechte, oder von der Gattung bejaht worden ist, das wird auch behauptet von Einzelnen und von Denen, die unter dem Geschlechte und der Gattung begriffen sind.**

Eine

Eine Verneinung von der Art aber gründet sich auf den Satz: daß was von Allen geleugnet wird, auch von Einzelnen geleugnet werden müsse.

2.

Die Materie jedes Syllogismus besteht aus drey Ausdrücken (Begriffen.) (*Terme majeur, mineur, moyen.*) und aus drey Sätzen (propositio major, minor, conclusio.)

A) Zuerst von den drey Ausdrücken:

a) Der größere Ausdruck ist das Prädicat der Schlußfolge (*de la conclusion*) Man pflegt ihn mit einem großen lateinischen M zu bezeichnen.

b) Der kleinere Ausdruck ist das Subject der Conclusion. Man deutet ihn an, durch ein kleines lateinisches m.

c) Der mittlere Ausdruck enthält die Ursache der Schlußfolge, oder das, was die Vordersätze, (Prämissen) nemlich der größere und kleinere,

nere, mit einander gleiches haben. Sein Zeichen ist ein griechisches μ.

Zum Beyspiele mag folgender Schluß dienen: „Alle einfache Wesen sind untheilbar; Gott ist „ein einfaches Wesen, also ist Gott untheilbar." Hier ist der *terme majeur* das Wort untheilbar; der *mineur*: Gott; der *moyen terme*: einfaches Wesen. In der Conclusion ist, wie man sieht, der *mineur* (Gott) das Subject, dem der *majeur*, (untheilbar) als Prädicat zugeschrieben wird, und im Ganzen ist aus dem allgemeinen Satze: „daß alle einfache Wesen untheilbar seyen" die Bejahung gezogen: „Gott ist untheilbar" und die Ursache davon enthält der *moyen terme*: „weil Gott ein einfaches Wesen ist."

B) Nun von den drey Sätzen:

a) In dem Ober-Satze wird der größere Ausdruck (M) mit dem mittlern (μ) verbunden; z. B. „Alle einfache Wesen (μ) sind un„theilbar." (M.)

b)

b) In dem Unter-Satze verbindet man den kleinern Ausdruck (m) mit dem mittlern; (μ) z. B. „Gott (m) ist ein einfaches Wesen. (μ)"

c) Die Folgerung (Conclusion) enthält die Verschiedenheit der Prämissen, oder deutlicher: sie entsteht aus der Verbindung der verschiedenen Ausdrücke, M und m; z. B. „Also ist Gott (m) „untheilbar. (M)"

3.

Die Form der Schlüsse ist verschieden, je nachdem der Platz ist, den man dem moyen terme (μ) anweist; und das nennt man die Figur. Es giebt aber vier Figuren, oder vier Arten, den μ zu versetzen.

Erste Figur: μ. M. Ober-Satz.
m. μ. Unter-Satz.
m. M. Folgerung.

Nach dieser war der eben zergliederte Schluß eingerichtet.

Zweyte Figur: M. μ.

m. μ.

m. M.

Z. B. „Alle Wissenschaften sind nützlich; Seiltan-„zen ist nicht nützlich; also ist Seiltanzen keine „Wissenschaft."

Dritte Figur: μ. M.

μ. m.

m. M.

Beyspiel: „Man kann mit Leibes-Uebungen sein „Brodt verdienen; Leibes-Uebungen erhalten uns „gesund; also giebt es Dinge, die zugleich uns Brod „erwerben und gesund erhalten."

Vierte Figur: M. μ.

μ. m.

m. M.

Beyspiel: „Alle Weiber sind neugierig; Neugie-„rig seyn, ist ein Fehler; also haben alle Weiber „einen Fehler."

4.

Es sind aber bey den Syllogismen gewisse Vorschriften zu beobachten, und zwar allgemeine, und besondre, für jede einzelne Figur.

A) Allgemeine Vorschriften:

a) In einem Syllogismus dürfen nie mehr als drey Ausdrücke seyn. — Sehr natürlich! Ein Syllogismus ist ein mit Worten ausgedrückter Schluß; ein Schluß aber entsteht aus der Verbindung zweyer Ideen mit einer dritten. Wollte ich z. B. also schliessen: „Alle Menschen „sind erlöst; Beelzebub ist ein böser Engel; also „ist er erlöst;“ so würde jedermann die Albernheit dieses Schlusses fühlen. Dieser Schluß hat vier Ausdrücke: Menschen, erlöst, Beelzebub und böser Engel. Jedermann, sage ich, würde die Albernheit dieses Schlusses fühlen. Es giebt aber Schlüsse, die eben diese Unregelmäßigkeit, nämlich vier Ausdrücke haben, aber auf eine feine, versteckte Weise. Wer diese Regeln vernachlässigt, und sie für Pedanterie hält, weil es Mode ist,

das

das für Pedanterie zu halten, womit man sein Gedächtniß oder sein Nachdenken nicht beschweren will; der wird sehr viel unnütze Worte verschwenden, um einen Satz zu widerlegen, in welchem auf listige Weise der μ durch den Zusatz eines kleinen Beyworts, oder durch seine innere Zweydeutigkeit, in dem Unter-Satze zu einem vierten Ausdrucke wird. Hiervon nur ein gröberes Beyspiel: „Alle Geister sind untheilbar; Salpeter-„Geist (*esprit de nitre*) ist ein Geist; also ist er „untheilbar." Hier ist der μ das Wort Geist, in dem Untersatze in ganz anderm Sinne gebraucht, nämlich wie es die Chemiker brauchen, und in dem Verstande ist dieser Spiritus in der That theilbar, denn er hört nicht auf, einen Cörper zu haben, und man kann ihn tropfenweise nehmen.

b) **Es sey weder mehr noch weniger in** der Schlußfolge, als in den Prämissen! Nicht weniger, weil sie sonst ihren Zweck nicht erfüllte, nicht mehr, weil sonst mehr als drey Ausdrücke in

dem Schlusse wären. Man untersuche folgenden Schluß: „Die alten Griechen waren Alle schön; „Alcibiades war ein Grieche; also war er schön „und gut.“ Hier ist der Zusatz und gut in der Conclusion ein vierter Ausdruck. Es ist mehr aus den Prämissen gezogen, als darinn lag. Hiergegen nachstehenden Schluß gehalten: „Die Menschen sind von Natur schwach; „ich bin ein Mensch also bin ich schwach.“ Hier ist zu wenig gefolgert. Es war ja die Anlage so gemacht, daß bewiesen werden konnte: ich sey von Natur schwach. Es ist also zu wenig in der Conclusion, und das kann oft sehr wichtig für Den werden, der etwas beweisen will, und auf diese Art seinen Vortheil nicht nützt.

c) **Aus bloßen Verneinungen folgt nichts.** Wenn die Schlußfolge etwas leugnet oder verneint; so muß einer von den Vordersätzen bejahend seyn; denn wenn ich von der Gattung oder dem Individuo etwas leugne, indem ich es vorher von dem Geschlechte geleugnet habe; so muß ich doch sagen, daß diese Gattung oder dies Einzelne

zelne zu jenem Geschlechte gehört, und das kann nicht anders als bejahend geschehn. Aus diesen beyden Sätzen z. B. „Kein Thier hat Verstand „und Willen; der Mensch ist kein Thier" lässt sich gar nichts folgern, weil das lauter Verneinungen sind. Stünde aber im Untersatze: „Ein Hund „ist ein Thier" so wäre darinn bejahet, daß ein Hund zu dem Thier-Geschlechte gehörte, und dann wäre die Folgerung natürlich: „Ein Hund hat „also keinen Verstand und Willen."

d) Aus bloß particularen besondern Säzzen folgt nichts. Dies beruht auf den Grund, auf das Fundament des Schlusses, welches der Ausspruch einer vom Allgemeinen hergeleiteten Bejahung oder Verneinung ist. Man nehme folgende beyden Vordersätze: „Manche Menschen „sind Meister über ihre Leidenschaften; Mademoi-„selle N. ist nicht Meisterinn über ihre Leidenschaften." — Daraus folgt gar nichts.

e) Die Schlußfolge muß sich nach dem schwächern Theile des Syllogismus richten;

(Man nennt die leugnenden und particularen Sätze die schwächern Theile) denn sonst wäre entweder mehr oder weniger darinn, als in den Prämissen. Man höre folgende Vordersätze: „Alle Thiere „sind sichtbare Geschöpfe; Ein Geist ist kein sicht„bares Geschöpf.“ Hier muß die Conclusion sich nach dem schwächern Theile, also nach dem verneinenden Untersatze richten, folglich auch verneinend seyn, und also heissen: „Ein Geist ist „kein Thier.“ Ich darf nicht bejahend schliessen, weil ich gar nicht bewiesen, sondern im Gegentheile geleugnet habe, daß ein Geist zu einer Gattung Wesen gehörte, die unter dem Geschlechte sichtbarer Geschöpfe begriffen wäre. Es würde also etwas Neues in die Conclusion kommen, was nicht in den Prämissen war.

f) Der Mittel-Ausdruck darf nicht in der Schlußfolgerung vorkommen. Das ist leicht einzusehn. Der Mittel-Ausdruck sagt mir ja, was die Prämissen Gleiches haben; die Conclusion hingegen soll mich etwas Neues, von dem

in den Vordersätzen Vorgekommenen, Verschiedenes lehren. Man zergliedere nur folgenden Schluß: „Alle Spiele sind langweilig; Taroc ist „ein Spiel; also ist es langweilig.“ Hier ist Spiel der Mittel-Ausdruck (μ). Der Ober-Satz heisst: „Alles Spiel ist langweilig.“ (μ. M.) Der Untersatz: „Taroc ist ein Spiel“ (m. μ.) Man sieht, daß der μ, wie immer, beyden Sätzen gemein ist. Wollte ich ihn nun wiederum in die Conclusion bringen; so müsste ich wiederholen, was ich schon gesagt habe, nämlich entweder: „Taroc ist ein Spiel“ (m. μ.) oder: „langweilig ist jedes Spiel“ (M. μ.) Es bleibt mir also nichts anders übrig, als diese Folgerung: „Taroc ist langweilig.“ (m. M.)

B) Besondre Vorschriften für jede Figur:

I. Für die erste Figur, in welcher der μ in dem Obersatze voran, und in dem Untersatze hinten steht.

a) Der M muß immer allgemein seyn. Dies erfordert das Fundament des Schlusses.

 (Das

(Das dictum de omni et nullo). Wäre er particular; so müſſte es die Concluſion auch ſeyn, (vermöge des fünften allgemeinen Geſetzes, worinn gelehrt wird, daß ſie ſich nach dem ſchwächern Theile des Schluſſes richten ſoll); der m aber müſſte gleichfalls particular ſeyn, weil dieſer das Subject der Concluſion ausmacht; (2, A, b, in dieſem Abſchnitte) und ſo wären denn beyde Vorderſätze particular, welches gegen die vierte allgemeine Regel wäre.

b) Der m ſey bejahend; denn erſtlich wird darinn behauptet, daß das Einzelne unter dem Allgemeinen begriffen ſey; dies aber kann nur bejahend geſchehn, wenn auch der Schluß verneinend ausfällt. Wäre ferner der m verneinend; ſo müſſte es die Concluſion auch ſeyn (Allgem. Reg. e.) und dann müſſte wenigſtens der M bejahend ſeyn. (Allgem. Reg. c.) In dieſem Falle aber wäre das Prädicat der Concluſion, (oder der M.) in der Concluſion allgemein, das Prädicat in dem Unterſatze aber particular genommen, folg-

folglich in der Folgerung mehr, als in den Vorder-Sätzen. Um diesen letzten Grund zu verstehn, muß ich bemerklich machen, daß das Prädicat jedes behauptenden Satzes nie anders als particular, das eines verneinenden Satzes aber nicht anders, als allgemein seyn kann; denn eine Bejahung schliesst ja nichts aus, ist folglich ein particularer Satz, z. B. „Jeder Mensch „ist schwach" da ist freylich das Subject allgemein, nemlich: jeder Mensch (alle Menschen) aber das Subject schwach schliesst unzählige andere Eigenschaften nicht aus, die der Mensch haben kann. Jede Verneinung aber schliesst aus, und ist daher allgemein; z. B. Wenn ich sage: „Ein „Pferd ist kein Mensch" (nemlich allen Pferden ist das gemein, daß sie keine Menschen sind.) Jedermann wird fühlen, daß, wenn ich diese beyden Sätze verbinde, („Jeder Mensch ist schwach; Ein „Pferd ist kein Mensch") daraus gar nichts gefolgert werden kann.

II. Für die zweyte Figur, in welcher der μ in dem Ober und Unter-Satze hinten steht.

a) Aus bloßen Bejahungen folgt nichts; denn der M muß allgemein seyn, folglich das Prädicat der Conclusion allgemein, welches aber nicht sicher geschehen kann, wenn die Conclusion nicht verneinend ist; (wie eben bewiesen worden). Mithin muß auch eine von den Prämissen verneinend seyn. Beyspiel: „Alle hitzigen Getränke sind „schädlich; Scheidewasser ist schädlich" — Daraus folgt nicht: „daß Scheidewasser ein hitziges Ge„tränk sey." Wenn ich aber sage: „Alle hitzigen „Getränke sind schädlich; Wasser ist nicht schäd„lich; also ist Wasser kein hitziges Getränk;" so ist das ein, der Form nach, richtiger Schluß.

b) Der M sey allgemein! denn weil eine der Prämissen verneinend seyn soll; so muß es die Conclusion auch seyn, und also das Prädicat der Conclusion, oder der M universal. Z. B. „Einige Frauenzimmer sind eitel, Madam N. ist „nicht eitel" — ey nun! dann müsste man, der Form nach, schliessen: „also kann Madam N. „kein Frauenzimmer seyn."

III. Für die dritte Figur, in welcher der μ im Ober- und Unter-Satze voran steht.

a) Der m sey bejahend! denn wenn er verneinend wäre; so müsste der M bejahend seyn, die Conclusion aber verneinend, und doch ist der M das Prädicat der Conclusion. Es wäre also mehr in der Folgerung, als in den Vorder-Säzzen. Beyspiel: „Wer früh aufsteht, um an die „Arbeit zu gehn; ist fleißig; Wer früh aufsteht, „transpierirt weniger, als Der, welcher lange „im Bette liegt; Also transpierirt der Fleißige „weniger" — Man sieht wie abgeschmackt der Schluß ist. Wenn es aber hiesse: „Wer früh an „die Arbeit geht, hat mehr Lebensgenuß; Wer „früh an die Arbeit geht, ist fleißig; Also kann „der Fleißige mehr Lebensgenuß haben;" so wäre das gut und richtig geschlossen.

b) Die Conclusion sey particular! Der m ist bejahend; folglich ist sein Prädicat particular. (siehe I. b.) Dies Prädicat aber wird das Sub-

ject der Conclusion. Wäre diese nun allgemein; so wäre in ihr mehr, als in den Prämissen. Beyspiel: „Wer jung ist, der hat Hofnung, lange zu „leben; Wer jung ist, pflegt den Tanz zu lieben; „Also hat Jeder, der den Tanz liebt, Hofnung „lange zu leben.“ — Das ist ein falscher Schluß! Aber: „Wer jung ist, liebt den Tanz; Wer jung „ist, kann darum doch den Wissenschaften ergeben „seyn; Also kann man den Wissenschaften ergeben „seyn, und dennoch den Tanz lieben.“ — Das ist ein richtiger Schluß.

IV. Für die vierte Figur, in welcher der μ im Obersatze hinten, im Untersatze aber voran steht.

a) Wenn der M bejahend ist; so muß der m allgemein seyn.

b) Wenn der m bejahend ist; so muß die Conclusion particular seyn.

c) In verneinenden Syllogismen sey der M allgemein!

Um die Geduld meiner Leserinnen nicht zu ermüden, und ihrem eigenen Nachdenken etwas zu überlassen, führe ich die Gründe dieser Regeln nicht an. Sie werden sie aus den vorhin entwickelten Sätzen leicht selbst finden. Nur einige Beyspiele will ich hinzufügen.

Beyspiel eines Schlusses, **in welchem gegen die erste dieser Vorschriften gesündigt ist:** „Die Wissenschaften werden in Büchern abgehandelt; Manche Bücher sind schädlich; also ist es „schädlich, Wissenschaften abzuhandeln."

Gegen die zweyte Vorschrift: „Frauenzimmer pflegen keinen stürmischen Character zu haben; Ein stürmischer Character verleitet zu Uebereilungen; also werden zu Uebereilungen selten Frauenzimmer verleitet."

Gegen die dritte: „Alcibiades war kein Römer; Alle Römer stammen von Adam her; Also „stammte Alcibiades nicht von Adam her."

Zuletzt muß ich noch eine nöthige Bemerkung hinzufügen: So wie ein Schluß, der Form nach, rich-

richtig seyn, aber, der Materie nach, aus falschen Sätzen bestehn kann; so kann auch vielleicht in der Form gegen irgend eine Vorschrift angestossen und dennoch der einzelne Satz, der in der Folgerung steht, sehr wahr seyn, nur folgt er nicht grade aus den Vordersätzen, oder diese Art zu schliessen würde wenigstens bey andern Sätzen fehlschlagen, folglich doch immer die Form nichts taugen, weil sie nicht allgemein anwendbar wäre; so wie darum die Regeln, auf welche Weise man es in irgend einer Kunst weit bringen kann, immer gleich wahr und anwendbar bleiben, wenn auch ein Einzelner auf einem andern Wege zu der Vollkommenheit in dieser Kunst gelangt ist.

Zweyter Abschnitt.

Von Umformung der Schlüsse, durch Veränderung der Qualität und Quantität der Sätze.

Obgleich die Form der Syllogismen durch den Platz, den der Mittel-Ausdruck einnimmt,

und

und durch gewisse, auf jede einzelne Figur besonders passende Regeln bestimmt wird; so bleiben doch noch manche andere Fälle übrig, in denen die Schlüsse einer und derselben Figur, ohnbeschadet jener Formen und Regeln, dennoch verschieden seyn können. In der ersten Figur, zum Beyspiele, soll der M allgemein und der m bejahend seyn; aber der M kann eben so wohl bejahend als verneinend und der m eben so wohl allgemein als particular seyn. Die alten Scholastiker nun haben alle nur möglichen Fälle und Umformungen der Schlüsse gesammelt, und durch vier Buchstaben die Qualität und Quantität der Sätze in denselben ausgedrückt. Sie nannten diese Formen: modi syllogistici (*modes syllogistiques*) und damit uns diese Dinge nicht ganz fremd bleiben; so will ich die Theorie davon hier geben:

A bedeutete einen allgemein bejahenden Satz.

E bedeutete einen allgemein verneinenden Satz.

I bedeutete einen particular bejahenden Satz.

O bedeutete einen particular verneinenden Satz.

Da nun jeder Schluß aus drey Sätzen besteht; so erfanden sie barbarische dreysylbige Wörter, die übrigens keinen Sinn hatten, in welchen aber jene Laut-Buchstaben die Qualität und Quantität der drey Sätze anzeigten. Ein Schluß z. B. übrigens nach der ersten Figur, aber in celarent (cElArEnt) hieß: ein Schluß, in welchem der Obersatz allgemein verneinend, der Untersatz allgemein bejahend und die Folgerung allgemein verneinend war.

Hier sind die Wörter:

Für die erste Figur:

bArbArA. cElArEnt. dArII. fErIO.

Für die zweyte:

cEsArE. cAmEstrEs. fEstInO. bArOccO.

Für

Für die dritte:

dArAptI. fElAptOn. dIsAmIs. dAtIsI. bOcArdO. fErIsOn.

Für die vierte:

bArbArI. cAlEntEs. fEsAsOn. frEsIsOn. dImAtIs.

Weil diese Wörter die Formeln für alle nur möglichen Arten von Schlüssen enthalten; so habe ich mich bemüht, teutsche Wörter zu finden, die eben diesen Zweck erfüllten. Hier sind sie:

Für die erste Figur:

Anwartschaft. verlassen. ansichtig. Sperlingston.

Für die zweyte:

verlangen. annehmen. Region. Astronom.

Für die dritte:

Amtmanninn. verdachtlos. inhaltlich. arglistig. hoffartsvoll. Eichhorn.

Für

Für die vierte:

dramatisch. daneben. geschmacklos. Legion. Jahrsfrist.

Und nun Beyspiele von jeder Formel!

In der ersten Figur:

Anwartschaft.

Alle Volks-Versammlungen haben etwas Feyerliches; Schauspiele sind Volks-Versammlungen; also haben Schauspiele etwas Feyerliches.

Verlassen.

Kein aus Theilen zusammengesetztes Wesen kann unsterblich seyn; Alle Menschen sind aus Theilen zusammengesetzt; also kann kein Mensch unsterblich seyn.

Ansichtig.

Einfache Wesen sind untheilbar; Gott ist ein einfaches Wesen; also ist Gott untheilbar.

Sperlingston.

Kein Unglück ist ewig dauernd; Krankheit ist ein Unglück; also ist Krankheit nicht ewig dauernd.

In der zweyten Figur:

Verlangen.

Kein vollkommnes Wesen kann Gebrechen haben; Alle Menschen haben Gebrechen; also kann kein Mensch ein vollkommnes Wesen seyn.

Annehmen.

Wer vollkommen glücklich seyn will; der muß den Grund seines Daseyns in sich selber haben; keine Creatur hat den Grund ihres Daseyns in sich selber; also ist keine Creatur vollkommen glücklich.

Region.

Kein Thier hat gesunde Vernunft; N. N. hat gesunde Vernunft; also ist N. N. kein Thier.

Astronom.

Alle Romane sind für die Jugend schädlich zu lesen; N. N. hat einige Bücher geschrieben, die nicht schädlich zu lesen sind; also sind einige von den Büchern, die N. N. geschrieben, keine Romane.

In der dritten Figur:

Amtmanninn.

Alle Menschen sind schwach; Alle Menschen sind zum Guten fähig; also kann man schwach und doch zum Guten fähig seyn.

Verdachtlos.

Kein Mensch ist allmächtig; Alle Menschen sind die Schöpfer ihres eigenen Glücks; also kann man der Schöpfer seines eigenen Glücks, und doch nicht allmächtig seyn.

Inhaltlich.

Manche glänzende Eigenschaften können Ruhm erwerben; Alle glänzende Eigenschaften sind mit menschlichen Schwachheiten verbunden; also hat Mancher, der sich Ruhm erwirbt, dennoch menschliche Schwachheiten.

Arglistig.

Alle Juden leugnen, daß Christus der Messias sey; Unter den Juden giebt es ehrliche Leute; also glauben manche ehrliche Leute nicht an den Messias.

Hoffartsvoll.

Manche Leute tanzen nicht gern; Alle Leute lieben das Vergnügen; also tanzen Manche, die das Vergnügen lieben, dennoch nicht gern.

Eichhorn.

Keine Art von Schmerz ist unüberwindlich; Mancher Schmerz greift Seele und Cörper an; also ist Manches, was Seele und Cörper angreift, doch darum nicht unüberwindlich.

In der vierten Figur:

Daneben.

Alle Menschen sind sterblich; kein Sterblicher kann Gottes Angesicht sehn; also kann kein Mensch Gottes Angesicht sehn.

Dramatisch.

Alle Feenmärchen sind Erdichtungen; Alle Erdichtungen üben die Phantasie Dessen, der sie erfindet; also hat Wielands Oberon seine Phantasie geübt. (Man bemerke, daß hier nicht etwa in der Conclusion mehr als in den Prämissen ist;

nur ist ein Zwischenglied weggelassen, weil es sich von selbst versteht, nemlich der Satz: Wielands Oberon ist ein Feenmärchen.)

Geschmacklos.

Niemand kann das Wesen Gottes ergründen; Wer das Wesen Gottes ergründete, müsste Gott selbst gleich seyn, also ist der Mensch Gott nicht gleich.

Legion.

Kein Spielwerk strengt den Verstand an; Aber auch das, was den Verstand anstrengt, ist oft unnütz; also ist nicht alles Unnützliche deswegen immer Spielwerk.

Jahrsfrist.

Einige Völker haben irrige Religions-Begriffe; Alle irrige Religions-Begriffe kommen von Unwissenheit her; also sind einige Völker noch in der Unwissenheit.

Dritter Abschnitt.

Von den weniger gewöhnlichen Arten von Schlüssen.

I.

Ein cryptischer (dunkler) Schluß ist der: in welchem Ordnung und Form verdeckt sind. Diese Dunkelheit entsteht entweder:

A) Durch Versetzung der Sätze, oder:

B) durch Aequipollenz der Sätze, (dieser Ausdruck ist oben, im vierten Capittel, erklärt) oder:

C) Durch Weglassung eines Satzes. (Diesen Schluß nennt man ein Enthymema).

Beyspiel von der ersten Art: Gott ist ein einfaches Wesen; Einfache Wesen sind untheilbar; also ist Gott untheilbar. (Hier steht der Ober-Satz nach dem Unter-Satze.)

Von der andern Art: Kein aus Theilen zusammengesetztes Wesen kann unsterblich seyn; Menschen sind keine einfache Wesen; also sind sie dem Tode unterworfen.

Von der dritten Art: Wir sind die Schöpfer unsers Glücks, weil wir freyen Willen haben. (Hier ist folgender Ober-Satz ausgelassen: Jeder der freyen Willen hat, ist der Schöpfer seines eigenen Glücks.)

2.

Zusammengesetzte Syllogismen sind solche: in welchen eine oder beyde Prämissen zusammengesetzte Sätze sind. Ein solcher Schluß ist:

A) hypothetisch; (bedingt) wenn der Ober-Satz hypothetisch ist. Hier giebt es zweyerley Arten zu schliessen:

a) **Die gründende Art**, bey welcher folgende Regeln zu beobachten sind:

aa) Auf Behauptung der Voraussetzung wird die Folgerung gegründet; z. B. „Wenn ich „am Fenster stehe; so sehe ich Menschen; Ich bin „am Fenster gestanden; also habe ich Menschen „gesehn."

bb) Umgekehrt darf man nicht schliessen, das heisst, nicht aus der Folgerung auf eine Vor-

aus-

aussetzung; z. B. nicht also: „Ich habe Menschen „gesehn; folglich bin ich am Fenster gestanden“ (denn das am Fenster Stehn ist ja nicht das einzige Mittel, Menschen zu sehn.)

cc) Doch kann ich auch also schliessen, wenn die Voraussetzung der einzige zureichende Grund der Folgerung ist; z. B. „Wenn Gott das aller„vollkommenste Wesen ist; so kann er von nie„mand übertroffen werden; Er wird von nie„mand übertroffen; also ist er das allervollkom„menste Wesen.“ (Denn hier ist der einzige zureichende Grund: seine höchste Vollkommenheit.)

b) Die aufhebende Art; Regeln:

aa) Man leugnet die Folgerung, und hebt dadurch die Voraussetzung auf; z. B. „Wenn ich „ein Uhrmacher wäre; so wüsste ich, was meiner „Uhr fehlt; Ich weiß das aber nicht; folglich bin „ich kein Uhrmacher.“

bb) Umgekehrt ist es nicht erlaubt, zu schliessen; z. B. nicht also: „Ich bin kein Uhrmacher; „also weiß ich nicht, was meiner Uhr fehlt.“

(Denn das könnte ich ja vielleicht dennoch wissen, ohne ein Uhrmacher zu seyn.)

cc) Ist aber die Voraussetzung der einzige zureichende Grund der Folgerung; dann kann ich so schliessen; z. B. „Wäre ich allgegenwärtig; so „könnte ich zugleich in London und Paris seyn; Ich „bin nicht allgegenwärtig; also" u. s. f.

B) Disjunctiv (absondernd); wenn der Obersatz disjunctiv ist; Regeln:

a) Alle disjunctive Glieder müssen vollständig angegeben werden.

b) Diese Glieder müssen sich einander wahrhaftig entgegengesetzt seyn.

c) Ein Glied wird als wahr behauptet, und daher das andre oder die andern geleugnet, verworfen; oder umgekehrt, eines oder mehrere geleugnet, und dadurch das übrigbleibende bestätigt. Es giebt also auch hier eine **aufhebende** und eine **gründende** Art.

Folgender Schluß ist unrichtig: „Jedes Ge„schöpf ist entweder Mensch oder Thier; Der En„gel Gabriel ist kein Mensch; also ist er ein Thier.“ (Denn hier sind nicht alle disjunctiven Glieder angegeben.)

Auch dieser Schluß ist falsch: „Ein Mensch „ist entweder tugendhaft oder schön; N. N. ist „nicht schön; also ist N. N. tugendhaft.“ (Hier sind die Glieder sich nicht würklich entgegengesetzt.)

Folgende beyde Schlüsse aber halten die Probe aus, und zwar in der **begründeten Art**: „Jeder Unterthan gehört entweder zum geistlichen, „oder zum weltlichen Stande; Der Pater Joseph „gehört nicht zum weltlichen Stande; also ist er „ein Geistlicher.“

Und in der aufhebenden Art: „Jede Sache „in der Welt ist entweder bloß nothwendig oder „bloß nützlich, oder bloß angenehm, oder zugleich „Eines und das Andre, oder taugt gar nicht.

„Glas zu essen ist weder nothwendig, noch nützlich, „noch angenehm; also taugt es gar nicht."

C) copulativ; wenn der Ober-Satz ein copulativer Satz ist; Regeln:

a) Der Ober-Satz muß verneinend seyn.

b) Der m muß Eine der Behauptungen bejahen.

c) Die Conclusion muß die andre Behauptung verwerfen.

Beyspiel: „Ein Cörper kann nicht zugleich „rund und eckigt seyn; Eine Kugel ist rund; also „ist sie nicht eckigt."

3.

Ein Dilemma ist: ein hypothetischer Syllogismus, dessen Schlußfolge ein disjunctiver Satz ist, und das Ganze aufhebt. Er wird auch der Crocodillen-Schluß genannt, wegen einer Fabel, in welcher eine Frau und ein Crocodill mit einander, nach den Regeln dieser Schluß-Art, als streitend geschildert werden. Es ist oft nur ein

Spiel

Spiel des Witzes. Zum Beyspiele mag folgendes Märchen dienen: Ein Advocat unterwies einen Jüngling in der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde mit ihm folgendergestalt einig: „Wenn ich Dich „in der Jurisprudenz so weit bringe, daß Du „den ersten Proceß, den Du führen wirst, gewin„nen kannst; so bezahlst Du mir hundert Duca„ten; verliehrst Du ihn; so giebst Du mir nichts „für meinen Unterricht.“ Die Zeit der Unterweisung war verstrichen. „Jetzt gieb mir mein „Geld“ sprach der Advocat. Der Jüngling: „Ich habe gar nicht Lust Dich zu bezahlen.“ Der Advocat: „Das wollen wir sehn; ich werde Dich „verklagen.“ Der Jüngling: „Und auch dann „wirst Du nichts bekommen; denn verliehre ich „diesen ersten Proceß; so bin ich, vermöge unsers „Vergleichs, von aller Schuld frey; sprechen aber „die Richter zu meinem Vortheile; so brauche ich „nach ihrem Ausspruche nichts zu geben.“ Der Advocat: „Du irrst; denn Du gewinnest oder „verliehrest diesen Proceß; so bekomme ich mein „Geld, und zwar im ersten Falle, vermöge unsers

„Vergleichs; im zweyten, in Rücksicht des Ur„theils.“

Die Form des Dilemma kann aber auch oft sehr nützlich werden, um das Wiedersprechende in eines Andern Behauptung zu zeigen, und ihn zu widerlegen. Es behauptet, z. B. jemand: „diese „Welt sey nicht die beste, es sey viel von Gott „also angeordnetes, würklich Böses und Verkehr„tes darinn.“ Man setzt ihm folgendes Dilemma entgegen: „Rührten diese Mängel würklich von „Gott her; wären es würklich Mängel; so müsste „er das Böse entweder nicht hindern können, oder „nicht hindern wollen; Jenes streitet mit seiner „Allmacht; dieses mit seiner Heiligkeit, Güte und „Weisheit; also muß jenes uns also scheinende „Böse im Grunde zur höchsten Vollkommenheit „gehören und nicht würkliche Mängel verrathen.“

4.

Eine Induction ist: eine solche Art zu schliessen, daß man, was von einzelnen, untergeordneten Dingen behauptet, oder geleugnet wird,

auf

auf höhere Gegenstände, im Allgemeinen anwendet. — Hier bedarf es wohl keines Beyspiels.

5.

Ein Sorites ist: eine Folge von Schlüssen, die einerley gemeinschaftlichen M oder m haben. Man hat zweyerley Arten von ihm:

A) In dem gewöhnlichen wird das Prädicat des ersten Satzes, das Subject des folgenden; z. B. „Wer viel Feuchtigkeiten im Cörper hat; „der hat nicht sehr reizbare Nerven. Wer nicht „sehr reizbare Nerven hat; der wird nicht leicht „heftig angegriffen. Wer nicht leicht heftig an„gegriffen wird; den ärgert nichts so leicht. Wen „nichts leicht ärgert; der hat Hoffnung, länger „zu leben. Also hat Der, welcher viel Feuchtig„keiten hat, Hofnung, lange zu leben." (Mein Vater bittet gehorsamst, zu bedenken, daß er diesen Schluß nur von Seiten der Form als richtig anerkennt; denn eine Menge scharfer Säfte können die Reizbarkeit der Nerven vermehren, und angehäufte Säfte können einen schleunigen Tod herbeyführen.)

B)

B) In der nicht so gewöhnlichen Art wird das Subject des ersten Satzes zum Prädicate des folgenden. Beyspiel: „Wer alle Arten von Ver„gnügungen liebt; der wird auch gern tanzen. „Wer jung ist; der wird alle Arten von Vergnü„gungen lieben. Also wird, wer jung ist, gern „tanzen."

6.

Ein Epicherema ist: ein Schluß, in welchem man, der Bequemlichkeit wegen, dem Ober-Satze, oder dem Unter-Satze, oder Beyden, gleich den Beweis hinzufügt. Beyspiel: „Alle „Menschen sind schwach, weil sie endliche Ge„schöpfe sind; die Apostel waren Menschen, denn „sie waren von Menschen erzeugt und gebohren; „also waren auch sie Schwachheiten unterwor„fen."

7.

Ein Sophisma, oder Trugschluß, ist: ein falscher Syllogismus, dessen fehlerhafte Form versteckt wird. Diese Täuschung kann auf folgende verschiedene Weisen geschehn.

A)

A) Ein Wort-Betrug geht dabey vor, wenn die Täuschung in Worten beruht, und dann kann der Betrug stecken:

a) darinn, daß die Wörter so verbunden werden, daß sie sich auf zweyerley Weise erklären lassen; z. B. „Als Sie mir Ihr Haus anbo„then, sagte ich: es sey unter Brüdern die „Summe werth, welche Sie dafür forderten; da „Sie es aber an einen Fremden und nicht an ei„nen Bruder verkauft haben; so finde ich den „Preis zu hoch." Hier beruht die Zweydeutigkeit darauf, daß der Schätzer meinte: das Haus sey nur unter Brüdern das Geld werth; der Verkäufer aber meinte, wenn unter Brüdern der Preis nicht zu hoch wäre; so wäre er es um so weniger unter fremden Leuten.

b) oder in der Zweydeutigkeit einzelner Wörter. Davon habe ich oben ein Beyspiel gegeben, wo ich erzählte: es habe jemand gesagt: „er habe nicht den geringsten Antheil an der Sa„che" (weil er den größten Antheil daran „hatte.)

c) oder es wird das Ganze verkehrt gesetzt, so daß man zusammenstellt, was zu trennen wäre, und trennt, was zusammengestellt werden müßte; z. B. „die Menschen sind verständig und närrisch; „reich und arm; gut und boshaft; Sie sind ein „Mensch; also sind Sie reich, boshaft und när„risch."

B) Betrug und Irrthum in den Sachen selbst tritt ein:

a) Wenn man, was dem Dinge zufällig ist, ihm als wesentlich zuschreibt.

b) Wenn das, was einem Dinge mit Einschränkung zukömmt, ihm ohne Einschränkung zugeschrieben wird.

c) Wenn der Grund, woraus man einen Satz beweisen will, eben so zweifelhaft ist, als der Satz selbst; z. B. wenn man gegen jemand, der nicht an göttliche Offenbahrung glaubte, den Beweis für das allgemeine Verderbniß der Menschen aus der Lehre von der Erbsünde herleiten wollte.

d) Wenn der Gesichtspunct des Streits verrückt, und etwas Anders bewiesen wird, als was zu beweisen war.

e) Wenn man eine falsche Folgerung aus richtigen Prämissen zieht.

f) Wenn etwas als Ursache angeführt wird, was nicht Ursache ist.

g) Wenn man mehrere streitige Fragen in Eine zieht.

Zusätze.

1.

Bey dem Streiten über philosophische Gegenstände, liegt Dem, welcher behauptet, nicht Dem, welcher leugnet, der Beweis ob.

2.

Man pflegt dann von Dem, welcher etwas behauptet, das uns zweifelhaft scheint, zu verlangen, daß er seine Sätze in eine von den gewöhnlichen bekannten Schlußformeln bringe. Hat man nun bey dem Fundamente, oder bey der

Materie seines Schlusses etwas zu erinnern; so verlangt man von ihm, er solle seinen Ober-Satz, oder Unter-Satz, welcher es denn ist, beweisen. Dies thut er mehrentheils wiederum durch einen neuen Schluß u. s. f.

3.

Ist aber in der Form und gegen die Vorschriften gefehlt worden, so zeigt man ihm, wo das geschehn ist; und auf diese Weise wird viel unnütze Plauderey und Declamation erspart.

Anhang.

1.

Da der Gegenstand der Logic die Erforschung der Wahrheit ist; so ist viel daran gelegen, daß ich nicht das bloß Wahrscheinliche, für Wahrheit nehme. Beobachtung, Lesen, Umgang mit Menschen und Unterredung mit den Weisen bilden den Verstand und erzeugen Gedanken. Das Nachdenken aber ist: die Anreyhung dieser Gedanken, um der Wahrheit nachzuspüren.

2.

Wahrscheinlichkeit ist also von Wahrheit verschieden. Wahrscheinlich ist das: wobey nur einige Erfordernisse der Wahrheit angetroffen werden; ein wahrscheinlicher Schluß aber ist ein solcher: in welchem eine von den Prämissen ein wahrscheinlicher Satz ist.

Glauben heisst: einem Satze, auf das Zeugniß eines Andern, Beyfall geben.

3.

Die Wahrscheinlichkeit ist entweder historisch, oder physisch, oder hermeneutisch, oder politisch, oder practisch.

4.

Bey der historischen Wahrscheinlichkeit ist zu sehn:

I. Auf den Zeugen; und da frägt es sich:

A) In Ansehung der Sinne des Zeugen:

a) ob er ein Augenzeuge,

b) oder ein Ohrenzeuge, und ob Dieser

aa) ein Zeitgenosse gewesen ist,

bb) oder in neuern Zeiten gelebt hat?

B) In Ansehung des Verstandes des Zeugen:

a) Ist er überhaupt scharfsichtig?

b) Versteht er auch grade die Sache, von welcher er zeugt?

c) War er nicht von gewissen Vorurtheilen angesteckt?

C)

C) In Ansehung seines Willens:

a) Hat er die Wahrheit sagen wollen?

b) Hat er auch freyen Willen gehabt, sie sagen zu dürfen?

II. Auf die Sache selbst. Da verdienen nun solche Dinge, welche der Vernunft wiedersprechen, oder auch nur wunderbar und ungewöhnlich sind, durchaus keinen Glauben; sie müssten denn durch gültige Zeugnisse unwiederstreitbar bestättigt seyn.

III. Auf die Art der Erzählung, welche einen historischen Styl erfordert, das heisst, welcher gedrängt, einfach und deutlich sey.

5.

Physische Wahrscheinlichkeit tritt dann ein: wenn wir aus mehreren Natur-Erscheinungen auf irgend eine physische Ursache schliessen.

6.

Hermeneutische Wahrscheinlichkeit findet Statt: wenn wir aus einigen Umständen, die

ein Schriftsteller anführt, auf seinen Sinn einen Schluß machen. Den Sinn eines Schriftstellers nennt man: diejenigen Begriffe, welche ein Schriftsteller oder Redner durch seine Worte in den Seelen seiner Leser oder Zuhörer erwecken will.

Auslegen: (eine Auslegung machen) den Sinn eines Schriftstellers herausbringen.

7.

Politische Wahrscheinlichkeit ist da: wenn wir aus mehreren Zügen von einer Person auf ihre Gemüthsart schliessen können.

8.

Practische Wahrscheinlichkeit: wenn wir aus physischen oder moralischen Gründen einen künftigen Ausgang vorhersagen.

9.

So viel von der Wahrscheinlichkeit! Haben wir aber würklich die Wahrheit gefunden, und ist sie keinem Zweifel unterworfen; so können wir,

wie oben im vierten Capittel ist gezeigt worden, zweyerley unwiederlegbare Sätze daraus ziehn, nämlich entweder einen theoretischen Satz, der aus einer einzelnen Demonstration hergeleitet ist — und das heisst ein Axioma; oder einen solchen practischen Satz — und das ist ein Postulatum. Diese beyden aber entstehen:

A) Wenn ich einen Theil der Definition weglasse, nemlich entweder das Geschlecht, oder die specifische Differenz; z. B. bey dem Axiom: „Der Mensch hat Verstand und Willen" oder bey dem Postulat: „Der Mensch ist, als Creatur, „seinem Schöpfer Dankbarkeit und Verehrung „schuldig." (Hier lasse ich die Gattung von Geschöpfen, wozu der Mensch gehört, oder überhaupt die nähere Bestimmung seines Wesens unberührt; indem ich das als bekannt voraussetze.)

B) Wenn ich das Prädicat an die Stelle des Subjects, oder umgekehrt setze.

C) Wenn ich eine bejahende Definition (Erklärung) in einen verneinenden, gleichbedeutenden (äquipolirenden) Satz verwandle.

Gedruckt bey W. Pockwitz, jun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph / Knigge, Philippine Eregine, / Pockwitz, Wilhelm,

Versuch einer Logic für Frauenzimmer

Hannover 1789

Coburg, Landesbibliothek -- B II 10/33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916381-5